

Hrsg. Ullrich Junker

Liebenthal

**Gründung des Benediktinerinnenklosters
durch
Jutta von Liebenthal
vor
650 Jahren**

Transkription
©Im Selbstverlag erschienen:
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg
Im Februar 2015

Vorwort

Im Jahre 1928 konnte Liebenthal das 650jährige Jubiläum der Klostergründung feiern. Das Benediktinerinnenkloster wurde 1278 mit Erlaubnis des Herzog Heinrich von Jauer von der edlen Frau Jutta von Liebenthal gegründet und erbaut.

In der Zeitschrift „Wir Schlesier!“ – Halbmonatsschrift für schlesisches Wesen und schlesische Dichtung im Schlesierverlag L. Heege, Schweidnitz, wurde die Ausgabe Nr. 21 am 1. Aug. 1928 diesem Jubiläum gewidmet.

In diesem Büchlein wird diese Schrift wiedergegeben. Die alte Frakturschrift dieser Chronik, die für viele nur mit Mühen zu lesen ist, wurde in die heutige Schrift übertragen.

Möge diese Transkription den alten und neuen Schlesiern und den Heimatforschern eine Grundlage für die Geschichtsforschung im Riesengebirge sein.

Im Februar 2015

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg



Blick auf Liebenthal von Osten
Nach einer Zeichnung von Kurt Arendt.

Liebenthal.

Von Hans Christoph Kaergel.

Immer, wenn ich mich auf die Wanderung mache, um durch eine alte Stadt zu kommen, frage ich mich, warum es mich aus den hellen, lichten Straßen der neuen Städte in die dämmerigen, verwinkelten Gassen der grauen, alten Stadt wohl zieht. Ich habe lange keine Antwort gewußt. Vielleicht war es nur das Erschauern vor dem alten Gemäuer, das eine kleine Ewigkeit verkündend vom Kommen und Gehen der Menschen erzählte. Erst als ich durch das liebe, alte Städtchen Liebenthal wanderte, erfuhr ich den Sinn dieses geheimen Zaubers. Keine andere Stadt in unserer Heimat erzählt so eindringlich von diesem Leben wie Liebenthal. Es ist nicht mehr und nicht weniger als die Offenbarung der Gemeinschaft, Die Häuser tragen das Gesicht der Menschen. Und da jedes Haus sich an das andere anlehnt, keins das andere verdrängt, nein, jedes das andere einmal vortreten läßt, sieht man, wie in dienender Liebe ein Haus dem anderen hilft, ein Mensch dem anderen die Hand reicht. Es gibt kein Haus darin, das das andere beschattet. Sie gehören alle zu einer einzigen großen Familie. Die Stadt der Menschen ist nicht mehr eine Wohnstätte, sie ist eine einzige Gemeinschaft.

Darum ist eine stille Einkehr in den Winkeln und Gassen der Stadt mehr als ein

andächtiges Erstaunen vor der Sprache der Jahrhunderte alten Steines. Es ist das Ahnen einer großen verbindenden Menschenliebe, der wir in unserer hastenden Zeit mehr und mehr entlaufen.

Wer aber im Wandern dieses große Erleben sucht, der gehe einmal abseits der Wanderstraße. Aus Gipfeln zu stehen, dem Erhabenen so nahe zu sein, ist schön. In unseren alten großen Städten den Reichtum der Kunst zu schauen, ist schön. Aber schöner noch ist es, im Angesicht der Mauern und Türme den Menschen zu sehen, der dienend sich zum anderen neigt. Wieder ergriffen werden von der Liebe, die alle Menschen umfaßt, das ist doch das schönste Wandergeschenk. Je mehr wir Menschen die Erde besitzen, je schneller wir mit unseren Fahrzeugen zu allen Stätten der Schönheit kommen, je ärmer werden wir. Denn wir verlieren uns aus der Stille, aus dem einfachen Beisammensein von Mensch zu Mensch. Solange uns aber der Menschenbruder noch das Liebste ist, solange werden wir uns auch in seiner Gemeinschaft am wohlsten fühlen. Solange wird uns eine Wanderung zu einer Stadt noch ein Erlebnis werden, die nichts anderes verkündet, als diese schlichte Gemeinschaft der Menschen.

Es ist seltsam, daß ich erst später fühlte, daß diese Stadt auch mit ihrem Namen das verkündet, was ihre alten Häuser, was die Menschen verhießen. Ich liebe die Städte meiner Heimat. Sie haben alle ihre verborgene Schönheit. Aber am liebsten wandere ich doch zu dieser kleinen Stadt, weil ich in ihr den Sinn der deutschen Stadt am reinsten gewahrt sehe.

Ein Sonntag unter den Lauben des Marktes, ein Gang durch den alten Klostergarten ist mir mehr ersehntes Wanderziel als weite Wälder und Türme und Berge.

Die Erde um Liebenthal her ist wie ein betendes Land. Es ist so, als führten Stufen zum Himmel hinauf. Die Hügelketten leben alle von einer großen Sehnsucht nach den Bergen, die im Südwesten aufsteigen. Es ist so, als liege das ganze Land vor dem mächtigen Kamme des Jsergebirges wie auf den Knien. Es wartet auf das Leuchten, das von den fernen Bergen herniederströmt. Dann geht es wie ein Freuen über das Land, über die Hügel, die weiten Wiesen und braunen Felder. Zuletzt segnet es die Stadt, die in das Tal gebettet sich mitfreut. Jetzt steht schon der mächtige Turm im Lichte dieser großen Freude. Die Dächer glänzen. Es ist so, als jubele mit der Sonne, mit dem Leuchten der Berge und Täler die Stadt mit auf, die nun zu meinen Füßen liegt.

Es ist kein Haus, das sich absondert. Wie unter dem Schutz Gottes stehen sie alle um den mächtigen Turm der katholischen Pfarrkirche. Eine Stadt in einer großen Gemeinschaft. Und ich sage ihren Namen und muß ihn immer wieder sagen, weil Name und Sein ein Gemeinsames ist: Liebenthal!

Eben schüttelt der Kamm des Jsergebirges den letzten Schlaf von sich. Die Nebel verlieren sich. Sie brennen noch hier und da wie kleine Feuerlein der Puschweiblein im Walde; dann liegt blau und groß das Gebirge vor den Menschen des Tales.

Die Glocken wandern über die Dächer und ihr letzter Ton verlischt wie das Licht im dunklen Kranz der Wälder. Aber sie rufen uns in die Stadt. Ich komme

von Hirschberg her, Die alte „Baumertschmiede“ ist das erste größere Haus, das mich in der alten Stadt begrüßt. Nun humpelt vor mir über das alte bucklige Pflaster ein alter Planwagen. Er bringt das Mühlenbrot in die Stadt. Ein paar alte Frauen gehen, zur Erde gebückt, von der sie kamen, zum kleinen Kreuzkirchlein. Es mag auch schon hundert Jahre die Menschen zum Beten geladen haben. Dann treibt uns die Straße ein wenig zur Eile. Die kleinen Vorstadthäuser lachen ein wenig. Es kann aber auch sein, hinter dem Fenster lacht ein Mensch, der sich mit mir freut, daß es so schnell mit mir hinabgeht. Was vor hundert Jahren nach kümmerlich und ärmlich galt, die Häuserzeile der Vorstadt, das hat sich jetzt so nahe zur Stadt gesellt, daß jedes Haus ein Stadthaus geworden ist.

Der heilige Johannes von Nepomuk steht auf der Brücke. Er segnet auch dich, damit dir über der Brücke kein Unheil widerfahre. Ich schaue in den Fluß hinab und möchte, dem Heiligen schon sagen, daß er gar zu vorsichtig mit den Menschen umginge. Kaum daß die drei Entlein ein wenig in der „Bache“ schwimmen können. Und dann höre ich, daß dieser Bach noch einen Namen hat und gar einen seltsamen.

Die „Untoter“ soll er heißen. Aber so ruft ihn kein Kind. Manchmal wird es aber doch eine Untoter und er wagt sich in der Schneeschmelze sogar einmal mit seinen schmutzigen Wassern bis auf den Markt. Aber sonst plätschert er so feierlich wie heut. Die alte steinerne Johannisbrücke hat ihm immer noch trutzen können.

Und nun bin ich in der Stadt, die ihre stille unaufdringliche Herrlichkeit für den bereithält, der die Augen auf tun kann. Warum nur, ach warum nur suchte ich in den Städten des deutschen Südens die Schönheit der alten Zeiten? Auf eine viel stillere Art breitet die alte Stadt vor mir ihre Kostbarkeiten aus. Ich bin aus aller Welt gerückt. Das Stücklein Stadtmauer wächst vor mir mit den hohen grauen Häusern zu einer einzigen wehrhaften Mauer, die die Stadt umschließt. Darunter blühen die Gärten. Die Mauerblumen hängen vom rissigen Gestein. Sie decken alle Grausamkeit und allen Zerfall mit Blüten zu.

Dann beginnt wie eine unnachahmliche Treppe der Marktplatz. Es sind Stufen, die aus der Niederung bis zum mächtigen Barockgiebel der Pfarrkirche aufsteigen. Die Häuser knien eins vor dem andern vor der Erhabenheit Gottes. Auf der linken Seite hat das wütende Feuer noch die Lauben gelassen. Sie verschlingen alle Häuser zu einer einzigen Kette. Es ist wunderbar, wie hier ein Haus um andere einen Schritt vortritt, damit keins das andere verdecke. Das schräge Giebeldach zieht sich immer tiefer, so daß es zuletzt am obersten Hause, vom First bis zum Rand der Vorderwand einen gewaltigen Weg hat. Aber jedes Haus kommt zur Geltung. Das nächst höhere Haus ist nicht besser und schöner, es ist nur eine höhere Stufe zum Himmel, dessen Symbol in dem einzigartigen machtvollen Barockgiebel in die Marktstraße herniederschaut.

Und unter diesen lichten alten Lauben hockten früher die Marktfrauen mit Kirschen und Erdbeeren, stellt noch heute der Korbmacher seine Körbe hin, und wenn der Regen auf das holprige Pflaster klatscht, hat hier die gute Bürgersfrau

genügend Zeit, mit der Nachbarin zu plaudern.

Vielleicht denkt manch einer noch zurück, daß einmal unter den Lauben die Leinwandhändler ihre Ballen ausrollten und die Käufer daran prüfend herumzerrten und klopfen. Ja, es kamen vor dem 30 jährigen Kriege die großen Kaufleute aus Augsburg und Leipzig, ja sogar aus Holland nach Liebenthal. Und wenn das alte Leinwandhaus am Obermarkt erzählen könnte, saßen wir alle sicher mit klopfendem Herzen davor. Jetzt fragen sich die Großen und Kleinen erstaunt, woher wohl das Haus den Namen hat. Die Kinder spielen davor. Ein paar Leute hausen darin. Es denkt wohl keiner daran, daß er in einem der schönsten alten Häuser wohnt. Wenn man durch das Tor in den schönen Gewölbegang hineintritt, ist man in einer anderen Welt. Ich habe diese verhaltene Schönheit mit dem unaufdringlichen Reichtum nur in den Patrizierhäusern Lübecks wiedergefunden und drüben in den Häusern der alten Schleierleinwandhändler in Hirschberg.

Jetzt rollen keine Leinwandwagen mehr hinaus. Nur im kalten Januar poltern die Bauernwagen herein oder klingeln die Schlitten durch das Tor. Die Liebenthaler wissen es kaum selber mehr, wie reich sie an ihren Häusern sind, welche eine verwunschene Schönheit in die Lichthöfe ihrer Häuser schaut. Ach es gehört nicht viel dazu, um im Abend die alten Kaufleute zu sehen, die dort im Hofe stehen. Genauso wie die alte Freitreppe am Rathaus nur auf die Nacht wartet. Dann knarrt die Tür und die Bürgermeister und Ratsherren kommen in ihren steifen Halskrausen feierlich über die Treppe zur Rechten und zur Linken. Und der Nachtwächter hat sie nicht einmal gesehen. Diese Freitreppe hat es mir angetan. Sie führt zwar mit zum Standesamt, aber es ist doch so, als gäbe sie uns im Hinausschreiten eine besondere Würde. Die vier Pestheiligen an der schönen Mariensäule davor halten Wacht, daß niemand unwürdig über diese Treppe schreitet. Das Rathaus gehört zu einer reichen freudigen Stadt. Das muntere Türmchen grüßt lachend die Giebel der Markthäuser. Der große Brunnen aber plätschert und plätschert und kann nicht stille sein. An diesem steinernen Rundbecken ist viel „Geschichte“ getrieben worden. Hier holte sich vor kaum zwei Jahrzehnten noch die ganze Stadt ihr Wasser. Da standen noch wie vor aberhundert Jahren die Frauen und Mädchen und schufen nach ihrer Art die Stadtgeschichte. Jetzt sind es nur die kühnen Jungen, die einmal die Beine in den Brunnen stecken. Der heilige Maternus, der Stadtpatron, steht vor dem Maternusbrunnen am Obermarkt und sieht nichts. Er hat die Stadt zu schützen und liebt alle Kinder, besonders aber die seiner Stadt Liebenthal.

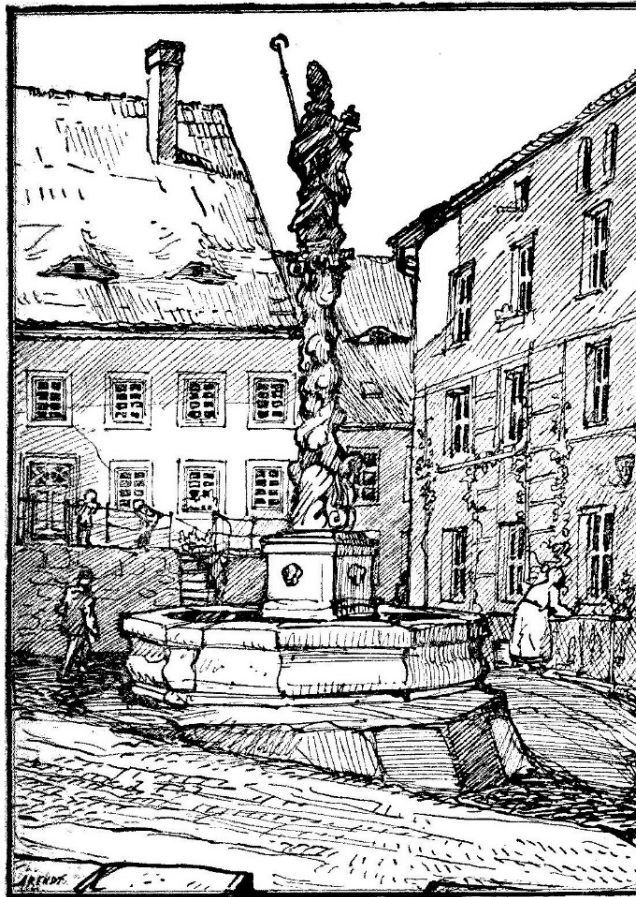
Der Taubenmarkt erinnert noch an eine alte Liebenthaler Privilegschaft.

Der große Torbogen in den „Drei Bergen“ nimmt mich auf. Dahinter bin ich in einer anderen Welt. Ehrfürchtig stehe ich vor der alten Barockkirche, die mich andächtig und stille sein läßt. Die hohen Bäume rauschen. Ich klopfe an die Pforten des Klosters. Und dann, es will Abend werden, bin ich allein im Klostergarten. Eine Drossel schluchzt über mir ihr Gebet zum Himmel. Drüben schreiten betende Schwestern, und ich meine, jetzt müsse mir der Liebenthaler Dichter Jakob Salice

Contessa¹ begegnen. Vielleicht sitzt er dort auf der Bank und wartet auf mich? Es sind aber nur Ordensschwestern. Sie beten ihr Gebet beim Abendrot. Und darunter ist auch wieder eine Schwester, die ihre Lieder Gott singt.

Fröhliches Lachen reißt mich wieder ins Leben zurück. Aus den langgestreckten Klostergebäuden jubelt es mir zu. Junge Mädchen, die hier erzogen werden, lachen in den Abend hinein.

Und ernst und feierlich stehen südlich vom Klostergelände die hohen Schulhäuser. Sie sind abends ein wenig verlassen. Einst musizierte es dort jeden Abend. Wie viele Lehrer sind aus dem einstigen Lehrerseminar zu Liebenthal hinausgezogen! Und jeder hat aus den Jahren im kleinen Städtchen eins vor allem mit ins Leben hinausgetragen: die Liebe zu seiner schönen Heimat, die Liebe zu allen Menschen, mit denen uns das Leben verbindet. Die Lehrer unserer Heimat haben nicht nur den Namen unseres lieben Städtchens, sondern den Segen unserer Stadt ins Volk getragen.



Liebenthal

Nach einer Zeichnung von Kurt Arendt.

¹ Christian Jacob Salice-Contessa (* 21. Dezember 1767 in Hirschberg; † 11. September 1825 in Liebenthal bei Hirschberg) war ein schlesischer Großkaufmann, Kommunalpolitiker und romantischer Schriftsteller: Contessa entstammte einer reichen italienischen Patrizierfamilie, die aus Saló am Comersee um 1690 nach Schlesien einwanderte. Auch die Familie Cogho in Warmbrunn stammt aus Saló ist vor 1699 in Warmbrunn nachweisbar.

Wenn nun in den alten Gebäuden die „Aufbauschule“ nach neuem Leben ringt, wenn Liebenthal die alte liebe Schulstadt bleiben will, so liegt es an dem Geist der Bewohner, die in ihrer kleinen lieben Stadt eine innere Gemeinschaft bilden. Ins neue Leben und in die neue Zeit weisen die neuen Häuser. Sie sind im Anblick dieser betenden Landschaft gottlob nicht zu Kasernen geworden, sondern Wohnstätten von Menschen, denen das Haus wieder ein Stück Natur ist.

Es gibt wohl keine ruhigere Stadt, die die Menschen um sich sammeln könnte, als Liebenthal. Die Stillen im Lande ruft sie. Vielleicht, daß die Umsicht des Bürgermeisters, der Fleiß der Bürger noch mehr zum Siedeln in dieser Gemeinschaft ruft.

Uns aber, die wir die Heimat lieben, ruft der hohe Glockenturm der Liebenthaler Kirche zu, Einkehr zu halten in einer der lieblichsten Städte. Schlesier! Wenn ihr durch Greiffenberg kommt, gebt euch einen Ruck! Das kleine Bähnlein steht bereit, das euch in die verzauberte Stadt führt. Wandert, wandert durch die stillen Gassen und Tore und werdet dankbar und froh, daß wir so viel Schönheit unser nennen können.

Zuletzt habt ihr den schönen Namen noch immer auf den Lippen. Die ganze Heimat Schlesien mit all seiner verschämten Schönheit steht vor euch auf im Angesicht dieses alten, lieben Städtchens – und die Heimat trägt immer den schönen Namen der Stadt, die sich damit selber schmückt:

L i e b e n t h a l !

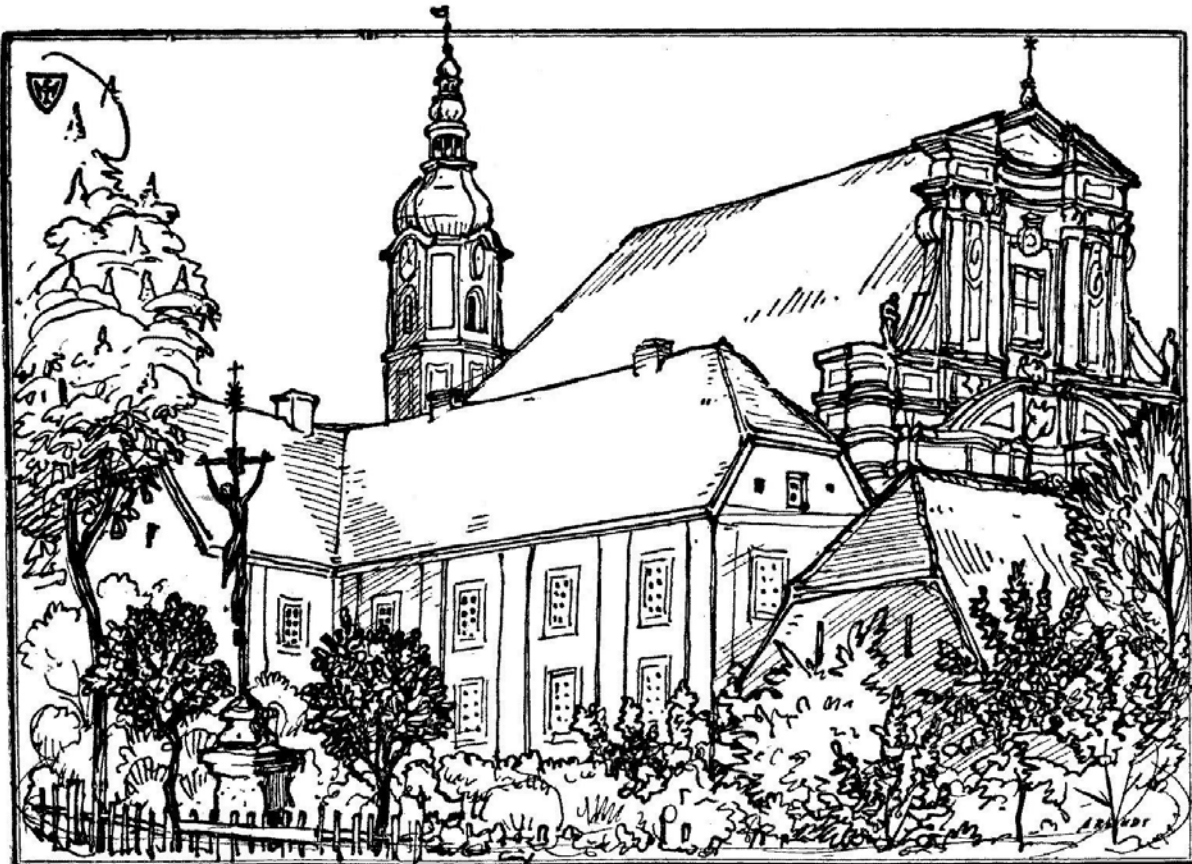
Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung von Liebenthal.

Von Bürgermeister Dr. Rauer.

Die Stadt Liebenthal zählt 1722 Einwohner, von denen 1470 katholisch und 252 evangelisch sind. Ursprünglich eine Bauern- und Handwerkersiedlung um das im Jahre 1278 von Jutta von Liebenthal gegründete Benediktinerinnenkloster, erhielt sie bereits im Jahre 1291 durch Herzog Bolko von Jauer das Stadtrecht. Im Jahre 1481 wurde die Schützengilde gegründet und durch die Äbtissin, als Landesherrin, mit besonderen Privilegien ausgestattet. Im Mittelalter entwickelte sich eine blühende Leinwandindustrie und im Jahre 1649 wurde der Stadt als vierter Jahrmarkt ein eigener L e i n w a n d m a r k t zugesprochen. An diese Zeit erinnert das aus dem 16. Jahrhundert stammende architektonisch wertvolle sogenannte Leinwandhaus am Marktplatz, das als einziges nach einem großen Brande Ende des 17. Jahrhunderts übrig geblieben ist.

Im Jahre 1810 verfiel das Benediktinerinnenkloster, mit dem die Geschichte der Stadt bis dahin aufs engste verbunden war, der S ä k u l a r i s a t i o n . Das Kloster blieb Sammelpunkt für alle schlesischen Benediktinerinnen, die infolge Alters oder Krankheit nicht ins Ausland gehen konnten. Außerdem wurde in seinen Räumen das Kgl. Kreisgericht und die Dominalverwaltung untergebracht.

Die letzte Äbtissin richtete hier eine Industrieschule ein. Im Jahre 1845 gab Friedrich Wilhelm IV. die Genehmigung zur Eröffnung einer „Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Töchter höherer und mittlerer Stände“, die unter Leitung von Breslauer Ursulinen stand. Diese erwarben im Jahre 1857 das Kloster käuflich vom Staate, der gleichzeitig der evangelischen Gemeinde einen Bauplatz für eine evangelische Kirche zuwies. Die Ursulinen richteten später eine staatlich anerkannte Haushaltungsschule und ein heute noch in Blüte stehendes Lyzeum ein. Als die Kreisgerichtskommission im Jahre 1870 ihre Tätigkeit einstellte und Greifenberg als Sitz des neuen Amtsgerichts bestimmt wurde, verblieben nur noch die allmonatlich stattfindenden Gerichtstage als Erinnerung an die ehemalige Klostergerichtsbarkeit.



Liebenthal, Probstei (jetzt Pfarrhof)
und katholische Kirche
Nach einer Zeichnung von Kurt Arendt.

Im Jahre 1868 wurde in Liebenthal ein staatliches katholisches Lehrerseminar gegründet, das bis zum Jahre 1926 viele Hunderte von Jugendziehern ausbildete. Anfang der 80er Jahre wurde hiermit auch eine Präparandie verbunden, für die die Stadtgemeinde im Jahre 1913 ein eigenes modernes Lehrgebäude zur Verfügung stellte. Bei der bevorstehenden Auflösung der Lehrerseminare gelang

es der Stadtgemeinde durch Vertrag vom Jahre 1923, die Einrichtung von Aufbauschulklassen zu erreichen, die als staatliche deutsche Oberschule (Blücherschule) durch Verfügung des Kultusministeriums vom 20.3.1926 als Vollanstalt anerkannt wurde. Durch den Aufbauschulvertrag mußte sich die Stadt zur Tragung sämtlicher Umbaukosten und der sächlichen Lasten einschließlich der Lehrmittel verpflichten, was für die hauptsächlich aus Ackerbürgern bestehende kleine Stadtgemeinde ein erhebliches finanzielles Opfer bedeutet. Diese beherbergt infolgedessen zwei höhere Lehranstalten, die staatliche Blücherschule und das Lyzeum der Ursulinen, in ihren Mauern.

Die Einnahmequellen des Gemeindehaushalts sind gering. Die einzige werbende Anlage ist der Besitz des 2480 Morgen umfassenden Klostersgutes. Dieses wurde nach der Säkularisation durch den Großkaufmann und ersten Wahlbürgermeister von Hirschberg, Salice von Contessa, gekauft und von dessen Erben am 29.7.1829 der Stadtgemeinde gegen eine Kaufsumme von 50 000 Talern überlassen. Es umfaßt den rund 1600 Morgen großen Stadtforst und rund 900 Morgen Acker- und Wiesenland. Diese sind seit Übernahme des Dominiums in stadteigenen Besitz restlos in kleinen Parzellen an hiesige Ackerbürger verpachtet (zurzeit 185 Pächter). Während Stadtwald und Dominium in früheren Jahrzehnten erhebliche Überschüsse abwarfen, sind durch Steigerung der forstlichen Werbungskosten und Niedrighaltung des Pachtzinses infolge der geltenden Pachtenschutzordnung die Einnahmen aus Forst und Kämmerei verhältnismäßig gering. Der Stadtforst brachte im Wirtschaftsjahre 1927 eine Reineinnahme von rund 7500 M., das Pachtland eine solche von rund 10 000 M. Da die Bevölkerung unseres Städtchens in der Hauptsache aus kleinen Ackerbürgern bzw. Ackerpächtern, Handwerkern und kleinen Gewerbetreibenden besteht und größere industrielle Unternehmungen am Orte gänzlich fehlen, sind die Überweisungen aus der Reichseinkommen- und Umsatzsteuer ebenfalls sehr gering (im Rechnungsjahre 1927: 5300 M. bzw. 3545 M. – Das staatliche Steuersoll vom Grundvermögen betrug im laufenden, wie im vergangenen Geschäftsjahre 7239 M., wovon 2032 M. auf den städtischen Dommialbesitz entfallen). Infolge der vom Reich und Staat durch die neueste Gesetzgebung den Städten übertragenen Aufgaben und Lasten und des in den letzten Jahren auch in den kleineren Städten erheblich vermehrten Ausgabesolls, muß der städtische Haushalt in der Hauptsache durch Gemeindezuschläge zur staatlichen Grundvermögenssteuer und zur Gewerbesteuer im Gleichgewicht erhalten werden. Verhältnismäßig die stärkste steuerliche Belastung bilden nach dem Eingehen des Seminars und der Seminar-Übungsschule, die beide der Stadt keinerlei Kosten verursachten, die Ausgaben für die neuerrichtete katholische Volksschule und die durch den Aufbauschulvertrag übernommenen Lasten zur Aufbauschule. Es besteht jedoch die Aussicht, daß bei dem vom Deutschen Städtebunde erstrebten gerechteren Finanzausgleich zwischen Staat und Städten diese Zuschläge auch in unserem Städtchen erheblich verringert werden.

Die städtische Sparkasse, die vor dem Kriege einen Umsatz von über

6 000 000 M. und Spareinlagen in Höhe von 5 750 000 M. hatte, wies am 31. Dezember 1927: 296907 M. Spareinlagen, 44 967 M. Giro-Einlagen und einen Umsatz von 2 567 579 M. auf.

Zu bemerken ist, daß unsere kleine Stadt bereits seit dem Jahre 1907 Wasserleitung, elektrisches Licht und Kanalisation besitzt und für Vergrößerung und Modernisierung der städtischen Freischwimmanstalt vor drei Jahren über 8000 M. ausgegeben hat, ohne für letztere bis jetzt irgendwelche Zuschüsse von Seiten der Provinz oder der Bezirksregierung erhalten zu haben. Für Anlegung eines Sportplatzes haben die städtischen Körperschaften im vorigen Jahre ein 4 ½ Morgen großes Gelände zur Verfügung gestellt, jedoch fehlen bis jetzt jegliche Mittel zur Anlage einer Sportbahn und der notwendigen Planierungsarbeiten. Diese sollen durch die hiesigen sporttreibenden Vereine im Laufe der Zeit durchgeführt werden.

Zur Behebung der Wohnungsnot bzw. des Mangels gerade an größeren Wohnungen in unserem kleinen Landstädtchen sind im Jahre 1927 als Siedlungsbauten zwei Dreifamilienhäuser mit je zwei Vierzimmerwohnungen und einer Dreizimmerwohnung unter Zuhilfenahme der Hauszinssteuer- und der Arbeitgeberdarlehen sowie eines langfristigen Darlehns von der Landespfandbriefanstalt fertiggestellt worden.

Der Chausseebau Schmottseiffen – Liebenthal, an dessen Kosten die Stadtgemeinde mit 25 Prozent beteiligt ist und der am 4. Juli 1928 dem Verkehr übergeben wurde, bringt uns eine bessere Verbindung mit der Kreisstadt Löwenberg, die seit dem 15. Juni 1928 dreimal täglich verkehrende Postautolinie Liebenthal – Spiller – Seiferschau eine solche nach dem Riesengebirge sowie über Altkemnitz nach Hirschberg.

Infolge dieser begrüßenswerten Verkehrserschließung, sowie der kulturellen Einrichtungen unseres Städtchens (je eine höhere Lehranstalt für weibliche und männliche Schüler) ist zu hoffen, daß sich dessen wirtschaftliche Bedeutung, die nach dem Rückgange des im 17. Jahrhundert bis nach Holland und Italien reichenden Leinwandhandels stark gesunken war, in den nächsten Jahrzehnten wieder heben wird, zumal die gesunde Lage unserer Stadt in den Vorbergen des Jsergebirges und in unmittelbarer Nähe des über 1600 Morgen großen Stadtwaldes die besten Entwicklungsmöglichkeiten durch eine rege Bautätigkeit bietet und die Stadtgemeinde bereit ist, aus ihrem Dominialbesitz billige Bauplätze für Baulustige abzugeben. Ein vor kurzem gegründeter Verkehrsverein hat sich zum Ziel gesetzt, unser idyllisch gelegenes Städtchen als empfehlenswerte Sommerfrische zu erschließen, und Stadtverwaltung und Bürgerschaft hoffen, daß durch die schlichte Feier des 650 jährigen Ortsjubiläums dieses Dornröschen unter den schlesischen Kleinstädten in diesem Jahre weiteren Kreisen über die Grenzen unserer schlesischen Heimatprovinz hinaus bekannt und von jetzt an recht fleißig besucht wird.

Vom tieferen Sinn unseres Stadtjubiläums.

Von Prorektor A. Volkmer, Liebenthal.

Der große Geograph Friedrich Ratzel hat einmal den Satz geprägt: „Vor allem soll der Deutsche wissen, was er an seinem Lande hat.“ Dieses feinsinnige Wort des Gelehrten deutet auch schon den tieferen Sinn jener Heimatfeste an, die als Stadtjubiläen – bei der wirtschaftlichen Not unserer Zeit freilich nur in bescheidenem Ausmaße – gefeiert werden.

Die Pflege des Bürgersinnes ist eine volkspädagogische Aufgabe, die in unserer Zeit harter Erwerbsarbeit ganz besonders nottut. Dieser Bürgersinn soll durch die Feier unseres Stadtjubiläums von neuem entfacht und nachhaltig gestärkt werden. Das Jubiläum zeigt in seiner Vorbereitung und in seiner Durchführung dem einzelnen Bürger ganz besonders deutlich, daß man für das städtische Gemeinwesen auch Opfer bringen muß. Nicht als müßiger Zuschauer soll der Einzelne an unserem Stadtjubiläum sich beteiligen, sondern seine Kraft und seine Zeit auch willig in den Dienst des Heimatfestes stellen. Unser Jubiläum – in dieser Bezeichnung schon liegt Ansporn zur Mitarbeit und Vertiefung dieses rechten Bürgersinnes.

Liebenthal ist nicht so unbekannt, wie man nach der Zahl seiner Einwohner etwa annehmen könnte; dafür haben seine Kulturstätten, insbesondere Kloster und Seminar, schon gesorgt. Aber das Städtchen ist noch lange nicht so bekannt, wie es die Lieblichkeit seines Stadtbildes und die landschaftlichen Reize seiner Umgebung nahelegen. Unser Stadtjubiläum soll Liebenthal bekannt machen helfen. Die Festschrift und die sonstigen Werbemittel mögen nicht bloß für die drei Festtage ihre Wirkung tun, sondern nachhaltig auf unsere Stadt hinweisen. Nicht nur wirtschaftliche Vorteile erhofft Liebenthal von diesem Bekanntwerden, sondern dieses Heimatfest soll der Stadt auch jenes edle Selbstbewußtsein vermitteln, das überall da zu finden ist, wo eine Stadt aus ihrer Abgeschlossenheit herauszutreten beginnt. So gehört es zum Sinn unseres Jubiläums, daß die Festbesucher in ihrer Heimat von Liebenthal gern berichten, so daß man in der näheren und weiteren Entfernung auf unsere lieblich gelegene alte Kulturstätte immer wieder hinweist.

Das Hasten und Drängen unserer Zeit mit ihrer wirtschaftlichen Sorge bringt es mit sich, daß der geschichtliche Sinn bei einem großen Teile der Bürgerschaft sich stark vermindert hat oder ganz verloren geht. Ein Stadtjubiläum bietet vorzügliche Gelegenheit, die Freude an geschichtlicher Erinnerung wieder zu beleben. Der historische Festzug, der für den ersten Festtag unseres Jubiläums geplant ist, soll mehr sein als eine bloße Schaustellung; er soll die Einheimischen und Auswärtigen in ein Stück Kulturgeschichte unseres Städtchens hineinsehen lassen. Gerade in dieser Gegenüberstellung von Gegenwart und Vergangenheit, wie sie in den Festauführungen deutlich vor Augen tritt, liegen volkserzieherische Werte verborgen. Der Umstand, daß alles in seiner geschichtlichen

Entwicklung Vorgeführte un s e r e Stadt betrifft, bewirkt, daß das Geschichtliche nicht bloß verstandesmäßig geschaut, sondern auch mit Gemütsanteil erfaßt wird.

Viele fragen, ob nicht auch ein solches Heimatfest zur Vermehrung des „Tagungsfimmels“ beitrage, und ob es nicht besser sei, eine solche historische Erinnerung kurzerhand durch eine Zeitungsnotiz abzutun. Diese Allzunüchternen weisen wohl auch darauf hin, daß man mit dem „verschwendeten“ Gelde manches Bleibende hätte schaffen können. Und doch: Bei aller gerechtfertigten Mahnung zur Einfachheit und Sparsamkeit gilt auch für das Gesamtleben einer Gemeinde der Satz, daß die Feier ebenso nötig ist als die Arbeit des Alltags. Wie im Leben des Einzelnen, so gibt es auch im Leben einer kleinen Stadt un w ä g b a r e und un m e ß b a r e Güter, die sich auswirken müssen, wenn nicht der graue Alltag mit seiner zermürbenden Sorge unerträglich werden soll. Gewiß muß ein Städtchen wie Liebenthal gar sehr haushälterisch mit seinen Ausgaben umgehen, aber unser Stadtjubiläum soll ja so gefeiert werden, daß die Steuerkraft der Bürger dadurch nicht noch mehr belastet wird. So gehört es also auch zum tieferen Sinn unseres Heimatfestes, einmal aus kurze Zeit die kommunalen Sorgen zu vergessen und aus frischer, herzhafter Festesfreude sich neue Kraft für die Arbeit am städtischen Gemeinwohl zu holen. Mögen zahlreiche Festbesucher von nah und fern mit dazu beitragen, daß sich die Hoffnungen unserer Jubiläumsstadt erfüllen! Die Bürgerschaft von Liebenthal ruft schon heute allen Festteilnehmern ihr herzliches Willkommen entgegen.

Liebenthal und seine Geschichte.

Von Schulrat Görlich, Liebenthal.

Da, wo die Vorberge des Jsergebirges und des Bober-Katzbachgebirges in einander übergehen, auf halbem Wege zwischen diesen beiden bedeutsamen schlesischen Gebirgswällen, liegt in eine Talmulde eingebettet das idyllische Städtchen Liebenthal. Im Norden wird seine Gemarkung von hohen mit Büschen bestandenen Hügelketten, im Osten und Westen von mäßigen Hängen mit grünen Wiesenmatten und im Süden von dunklen Wäldern eingefafßt.

Ein Bild von höchstem landschaftlichem Reize tut sich auf, wenn man von der „Fritzenshöhe“ oder den „Schanzen“ im Norden der Stadt herunterschaut auf Liebenthal und hinter dem Stadtwalde im Süden die blaue Kette des Jsergebirges von der Tafelfichte bis zum Hochstein mit dem vorgelagerten bewaldeten Kemnitzkamm und im Anschluß daran den wuchtigen Wall des Riesengebirges vom Reifträger bis zur Schneekoppe aufsteigen sieht. Hart am Fuße des Hügelgeländes ziehen sich in langer geschlossener Zeile die schmucken Häuser und Wirtschaftsgehöfte der Dörfer Krummöls, Geppersdorf und Ullersdorf-Liebenthal hin, umkränzt von Baumgruppen und begleitet vom plätschernden Ölsebach. Auf der Hochfläche vor dem blauen Jserkamme baut sich trutzig der Greiffenstein auf mit

seiner noch gut erhaltenen Burgruine und dem vom Fuße des Burgberges in das Land hinausleuchtenden Schlosse des Reichsgrafen Schaffgotsch, des Besitzers der dunklen Wälder des Hochgebirges.

Liebenthal erreicht man von Hirschberg oder Görlitz aus, wenn man in Greiffenberg den Zug nach Löwenberg-Goldberg besteigt. In südöstlicher Richtung erblickt man bald den schlanken Kirchturm von Liebenthal. Schon nach 20 Minuten ist das Ziel erreicht.

Von Liegnitz her führt uns die Eisenbahn durch die Liegnitzer Fruchtebene bis Goldberg. Dort nimmt uns der Zug auf, der die Verbindung zwischen Goldberg, Löwenberg und Greiffenberg herstellt. Bevor wir in dieser Richtung Liebenthal erreichen, gestaltet sich die Fahrt bald hinter Löwenberg besonders reizvoll. Die Eisenbahn schlängelt sich im acht Kilometer langen Dorfe Schmottseiffen, das zur Zeit der Obstblüte in Blütenschnee eingebettet ist, an den meist im alten fränkischen Baustile errichteten Häusern vorbei und muß dann vom Bahnhof Mittel-Schmottseiffen bis zur Haltestelle Ober-Schmottseiffen eine gewaltige Steigung überwinden. Von hier fällt das Gelände ziemlich steil ab. Sobald der Zug die scharfe Biegung am Brandberge und Geiersberge hinter sich hat, genießt der Reisende einen köstlichen Blick aus das Städtchen mit seinem Wahrzeichen: der an höchster Stelle des Ortes liegenden katholischen Kirche, deren schlanken Turm und leuchtende Fassade er schon jetzt bewundert. An die Kirche schmiegen sich, ebenfalls von hier aus schon sichtbar, die umfangreichen Bauten des früheren Benediktinerinnen- und jetzigen Ursulinenklosters.

In nächster Nähe des Bahnhofs Liebenthal, schon auf Krummölser Grund und Boden, reckt sich ein achteckiger, dicker, grauer Turm Zum Himmel, das älteste noch erhaltene Bauwerk einer längst entschwundenen Zeit. Hier stand wohl schon um das Jahr 1200 das erste Gotteshaus weit und breit, das den Bewohnern der Burg Geppersdorf (Gottfriedsdorf) als Schloßkirche, den Einwohnern von Geppersdorf und Krummöls als Pfarrkirche diente. Als Besitzer der Burg wird am Anfange des 13. Jahrhunderts ein Adelsgeschlecht „derer von Libental“ genannt. Die Witwe eines der Burgherren namens Jutta (Judith) wandte sich an den damaligen Landesfürsten, Herzog Heinrich von Schlesien, mit der Bitte um die Erlaubnis, auf einer Waldhöhe südlich von ihrem Besitztum ein Kloster errichten zu dürfen. Am 5. Juli 1278 erteilte dieser die erbetene Genehmigung und erklärte sich zum Schirmherrn der Stiftung. Jutta berief nun Benediktinerinnen aus dem Westen Deutschlands in das neue Kloster Liebental. Der Orden der Benediktinerinnen hatte es sich zur Aufgabe gestellt, im frommen Chorgebete, in Betrachtung der ewigen Heilswahrheiten, in Fasten und Arbeiten Gott zu dienen. Die Arbeiten der Ordensschwwestern bestanden im Abschreiben von Büchern, im künstlerischen Zeichnen und Ausmalen von Anfangsbuchstaben oder ganzer Überschriften, oft auf Goldgrund, im Einbinden der Bücher in Pergament, im Weben, Nähen, Klöppeln und dergleichen. Hervorragendes leisteten die Ordensschwwestern in der herrlichen Kunst der Seiden- und Goldstickerei. Beweise für die Höhe ihres künstle-

rischen Schaffens liegen in alten Handschriften, Büchern und kostbaren Gewändern noch vor und erregen das Staunen des Kenners. Daneben wurden Haus-, Garten- und Feldarbeiten fleißig betrieben. Von Anfang an befaßte sich der Orden auch mit der Erziehung junger Mädchen, besonders solcher, die sich zum Eintritt ins Kloster berufen fühlten.

Die ersten Klostergebäude wurden im gotischen Stil errichtet, wie die noch vorhandenen Tonnengewölbe und der wohlerhaltene Kreuzgang bezeugen, die unzweifelhaft aus der Blütezeit des gotischen Stils, der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, herkommen. Aus den Grundmauern der alten kleinen Abtei wurde – wahrscheinlich 1689 – das neue großartige Abteigebäude ausgeführt. Das Schwesternchor, in dem heute noch der Gottesdienst für die Ordensschwester stattfindet, ist ein schöner gotischer Bau mit Netzgewölbe.

Von der ersten Kirche ist nichts mehr übrig geblieben als der Turm in seinen untersten Stockwerken, die in ihrer Form sicher seinen gotischen Ursprung bezeugen,

Mit der Geschichte des Klosters ist die Geschichte der Stadt aufs engste verknüpft. Als bald nach Gründung des Klosters ließen sich Handwerker und Bauern in seiner Nähe nieder. „Klosterhäuser“, später auch „Nonnendorf“ nannte man die Ansiedlung. Aber schon 1291 erhielt der neue Ort von Herzog Bolko I. Stadtrechte nebst den Privilegien der Fleisch-, Brot- und Schuhbänke, sowie das Recht des Salzmarktes, des Wein- und Bierschanks und der Badestuben. Die Äbtissin bekam die Herrschaft über die obere und niedere Gerichtsbarkeit. – Liebenthal wurde eine „verschlossene Stadt“, d.h. sie erhielt ringsum eine wehrhafte Mauer mit Toren. Reste von der Stadtmauer und vom Ober- und Niedertorturme sind heute noch vorhanden, nicht aber vom Schlagturme, in dem ein unterirdisches Gefängnis für Verbrecher war, und vom Bolkoturme, in dessen hoher Stube der Stadtpfeifer wohnte. Die vier Türme müssen Liebenthal ein gar stattliches Aussehen verliehen haben! – Im Jahre 1481 errichteten die Liebenthaler die Schützenbrüderschaft, die mit der Kirche in engster Beziehung stand. Sie wurde unter den Schutz der Heiligen Fabian und Sebastian gestellt. Man schoß nach der Scheibe und nach dem Vogel. Auf der Vogelstange waren drei Vögel in gelber, grüner und roter Farbe angebracht. Zu dem großen Land- und Freischießen 1518 waren 198 fremde Schützen erschienen. 370 Reichstaler standen als Prämien zur Verfügung. Den grünen Vogel schoß Christoph von Reder auf Lehnhaus herunter, die beiden anderen schossen Schützen der Liebenthaler Gilde ab. Die Bürgermeister von Breslau, Liegnitz, Goldberg, Bunzlau, Löwenberg, Friedeberg und Liebenthal hatten aber „naß gespähnt“, d.h. zur Unzeit einen Spahn vom Vogel abgeschossen, wurden ausgeblasen und mußten jeder noch zur Buße zwei bis drei Töpfe Wein bezahlen. Eigenartig berührt es uns heute, wenn wir hören, daß am 14. Mai 1582 die Äbtissin Hedwig von Strachwitz im Verein mit dem Magistrat der Schützenbrüderschaft neue Statuten gab. – Die Garnspinnerei und Leinwandweberei scheinen von Anfang an in unserer Stadt Hauptnahrungszweige gewesen zu sein. Es wurde ihr ein eigener Leinwandmarkt genehmigt. Vor dem Dreißigjährigen

Kriege spielten 13 Garn- und Leinwandkaufleute im Städtchen eine große Rolle. Sie standen mit Leipzig, Augsburg, Hamburg und Holland in regem Handelsverkehr. Andere Gewerbe, die bis in die neuere Zeit hier betrieben wurden, waren die Messerschmiederei und die Strumpfwirkerei. Der noch heute berühmte Liebenthaler Taubenmarkt geht in seinen Anfängen mindestens ins 16. Jahrhundert zurück.

Stadt und Kloster Liebenthal wurden im Laufe der Jahrhunderte von vielen und heftigen Bränden heimgesucht. – Auch anders schwere Prüfungen blieben Liebenthal nicht erspart. So beraubten im Jahre 1421 fünfundzwanzig Räuber aus einem der benachbarten Raubritternester das Kloster seines besten Kirchenschmuckes. – Daß die Hussiten bei ihren verwüstenden Zügen durch Schlesien im Jahre 1427 auch Stadt und Kloster Liebenthal geplündert haben, glaubt der vorsichtige, nur authentischen Quellen folgende Chronist von Liebenthal, der im Jahre 1881 verstorbene hiesige Pfarrer, Geistlicher Rat Franz Xaver Görlich, bezweifeln zu müssen. – 1613 forderte die Pest ihre Opfer. – Brandschatzungen während des Dreißigjährigen Krieges, ungeheure Zahlungen an den Staat und häufige Verpflegungen durchziehender Truppen während des Siebenjährigen Krieges brachten den Stadt- und Klosterbewohnern schwere Sorgen.

Am 15. Mai 1723, einem Pfingstsonnabende, brach das siebente große Feuer über Kloster und Stadt herein. Siebzehn Häuser in der Stadt brannten ab und Kloster und Kirche erlitten bedeutenden Schaden. Mauerwerk und Gewölbe der Kirche waren vom Feuer stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Am Donnerstag vor Pfingsten des Jahres 1726 fiel das Ziegeldach der Kirche zusammen, durchschlug das Gewölbe, und ein Teil der Seitenwände stürzte ihm nach. Nun ging es bald an den Bau einer neuen, bedeutend größeren Kirche in entgegengesetzter Richtung der bisherigen. Von der Erbauerin berichtet eine lateinische Inschrift (Chronogramm) über dem Hauptportal der neuen Kirche: „Erbaut von Martha Tannerin von Löwenthal, im 29. Jahre ihrer Äbtissinnenzeit, im 82. ihres Lebensalters und im 65. ihres Klosterlebens.“ 1736 war die wundervolle Barockkirche vollendet. Über den Baumeister und die Bauweise äußert sich der Kunsthistoriker Universitätsprofessor Dr. Bernhard Patzak in Breslau wie folgt: „Die heutige Kirche wurde offenbar nach dem Entwurfe des Liegnitzer Baumeisters Johann Jakob Scheerhofer (1668 – 758) ausgeführt, der aus Lobstadt in Böhmen stammt. Er erweist sich in seinem Liebenthaler Bauwerke als ein Schüler oder Gefolgsmann des berühmten Prager Baukünstlers Ignaz Kilian Dientzenhofer (1690 – 1752), dessen Vater Christoph (1655 bis 1722) hinwiederum den italienischen Hochbarock in der Art des Francesco Borromini (1599 – 1667) in Rom kennen gelernt hatte. Ganz wie in der Bauweise der Dientzenhofer und des Borromini ist die Liebenthaler Kirchensehenseite in abwechselnd konvexer und konkaver Bewegung wellenlinig geschwungen gestaltet. Man denke hierbei z.B. an die Fassade von San Carlo (1640 – 1667) in Rom und an jene der St.-Nikolaus-Kirche (1673 bis 1752) auf der Kleinseite zu Prag. Auch an die innere Raumgestaltung und per-

spektivische Raumwirkung des zuletzt genannten Gotteshauses gemahnt das Innere der Liebenthaler Klosterkirche.“ Die Gewölbe sind von dem Maler W. G. Neunherz aus Prag, einem Enkel des berühmten schlesischen Malers Willmann, mit biblischen Freskogemälden geschmückt worden. Im Presbyterium errichtete man außer dem Hochaltar, der als Altarbild die Himmelfahrt Mariens zeigt, zwei Seitenaltäre zu Ehren des hl. Benedikt und des hl. Karl Borromäus. – Als hervorragendes Kunstwerk wird die aus Holz geschnitzte Pietà im Seitenaltar vor der Taufkapelle angesprochen. Sie soll aus dem 18. Jahrhundert stammen, ist im gotischen Stil gehalten und von einem Barockrahmen eingefasst. – In der Kreuzkapelle, die mit dem Kreuzgange des Klosters in Verbindung steht, finden wir ein kostbares, uraltes Kruzifix. Neben vielen anderen kunsthistorisch wertvollen Gegenständen besitzt das Kloster noch heute einen ganz besonderen Schatz in seinem „Pacifical von Liebenthal“, einem Reliquienkreuz aus dem Jahre 1374. Der 6. Bericht des Museums schlesischer Altertümer aus dem Jahre 1866 bringt eine farbige Abbildung dieses Kunstwerkes mit einem Aufsatz vom Benefiziaten Knoblich, dem späteren Chronisten von Lähn, in dem er die Herkunft des kostbaren Stehkreuzes, das 43 Zentimeter hoch und in der Kreuzspannung 12 ½ Zentimeter breit ist, zu erforschen sucht. Er sagt in der Einleitung: „Unter den wenigen uns erhaltenen mittelalterlichen Kirchenkleinodien Schlesiens gebührt dem Pacifical von Liebenthal wegen seiner bestimmten Datierung, stilistischen Schönheit und seines gediegenen Metallgehaltes ein hoher Rang.“ Mit diesem Kreuze in der Hand trat der Geistliche beim Neujahrsumgange in die einzusegnende Wohnung, den Gruß sprechend: „Pax huic domui!“, d.h. „Der Friede sei in diesem Hause!“ Daher der Name Pacifical.

Noch einmal, im Jahre 1802, vernichtete eine Feuersbrunst einen Teil der Klostergebäude, das Kirchendach und den Glockenstuhl des Turmes, außerdem in der Stadt 153 Häuser und 10 Scheunen, sowie 16 Häuser in Geppersdorf. 30 000 Taler mußte das Kloster zur Beseitigung der Brandschäden aufnehmen.

1804 wurde als 35. Äbtissin des Benediktinerstiftes Liebenthal Barbara Friedrich, eine gebürtige Liebenthalerin, gewählt. Sie sollte die letzte Äbtissin sein. Am 22. November 1810 überbrachten drei Regierungsvertreter dem Klosterkonvent die Nachricht, daß Grundbesitz, Geld und alle Habe des Klosters der Beschlagnahme (Säkularisation) durch den Staat „zur pünktlichen Auszahlung der Kontribution an Frankreich“ verfallen und der Orden aufgehoben sei. Nach langen schwierigen Verhandlungen genehmigte König Friedrich Wilhelm III., daß die im Kloster bestehende Industrieschule unter Leitung der letzten Äbtissin bestehen bleiben und daß Liebenthal als „Zentralkloster“, jedoch ohne Ordensregel, den Ordensschwwestern schlesischer Klöster, die durch die Säkularisation ihre Heimstätten verloren hatten, aber aus Gesundheits- und Altersgründen nicht mit ins Ausland wandern konnten, Aufnahme gewähren durfte.

Im Jahre 1845 erlaubte Friedrich Wilhelm IV., daß im Kloster Liebenthal „eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Töchter höherer und mittlerer Stände unter

Leitung geistlicher Ordensschwwestern“ eingerichtet werde. Der Orden der Ursulinen aus Breslau sandte alsbald Lehrschwwestern nach Liebenthal und kaufte 1857 die Klostergebäude vom Staate zurück.

Noch einmal von 1878 bis 1888 waren die Klosterräume verwaist, da die Durchführung der „Klostergesetze“ die Aufhebung der Ordensschulen forderte.

Seit 1888 unterhalten die Ursulinen in den Klostergebäuden wieder Schulanstalten. Zur Zeit sind dies ein staatlich anerkanntes Lyzeum, eine Frauenschule, eine Haushaltungsschule und eine Fortbildungsschule für Mädchen. Aus Schlesien und anderen Provinzen eilen alljährlich junge Mädchen in Scharen herbei, um sich hier die beste Grundlage fürs Leben zu erwerben.

Gegenüber von Kirche und Kloster liegt, den Kirchplatz nach Süden abschließend, die ehemalige Propstei oder das „Herrenhaus“, jetzt Pfarrhaus. Das ansehnliche Gebäude wurde im Jahre 1689 von der damaligen Äbtissin Catharina Heintze errichtet. Anfangsbuchstaben ihres Namens und Baujahr sind über der Eingangstür angebracht. Die Chronik erwähnt beim Bericht über den Propsteineubau die erneute tatkräftige Hilfe des Grafengeschlechtes von Schaffgotsch mit folgenden Worten: „Auch hierbei hat sich der regierende Graf Christoph Leopold von Schaffgotsch, wie seine edlen Vorfahren in ähnlichen Fällen getan halten, dadurch sehr wohlthätig bezeigt, daß er die Abbatissin durch eine ansehnliche Menge Bauholz unterstützte.“ Des großen Interesses und der vielen Wohltaten wegen, die die Reichsgrafen von Schaffgotsch im Laufe der Jahrhunderte dem Benediktinerstift Liebenthal zugewandt hatten, ließ die spätere Äbtissin Walpurgis 1775 am Chorgestühl des Schwesternchores u. a. auch das Reichsgräfllich Schaffgotsch'sche Familienwappen in zierlicher Schnitzarbeit anbringen.

Der jedesmalige Propst war Seelsorger der Klostersgemeinde und hatte außerdem die Äbtissin und den Konvent nach außen zu vertreten, sowohl der der bischöflichen Behörde, als auch bei den staatlichen Stellen. Er gehörte auch von Amtswegen dem Landtage der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer als Mitglied an und spielte dort eine bedeutende Rolle. Der Propst war aber auch zugleich der Pfarrer der Kirchgemeinde Liebenthal, die auch damals schon die Ortschaften Liebenthal, Geppersdorf, Krummöls und Ottendorf umfaßte. Es standen ihm zwei Kapläne und von 1677 noch ein „Altarist“ in der Pfarrseelsorge zur Seite. Die Geschichte der Pfarrei Liebenthal fällt demnach mit der Geschichte des Klosters zusammen.

Steigen wir vom Kirchplatz hinab auf den Marktplatz, so erblicken wir auf dem hochgelegenen Teile des Obermarktes das „Leinwandhaus“, einen seltenen Schatz altertümlicher Architektonik. Beim Betreten des Hauses überrascht uns inmitten eines schönen Gewölbeganges ein kleiner wundervoller Lichthof mit Balustrade. Das Gebäude stammt aus dem 16. Jahrhundert, als die Leinwandweberei, wie oben bereits erwähnt, ein Haupterwerbszweig der Liebenthaler war. Auf dem tiefer gelegenen Platze vor dem Leinwandhause erregt die in eine Brunneneinfassung gestellte gewundene Barocksäule mit Engelsköpfen, gekrönt mit dem Standbilde des hl. Maternus, des Stadtpatrons, unsere Bewunderung. Sie stammt aus

dem Jahre 1712. Dr. Patzak vermutet als Schöpfer dieses „formenedlen Schmuckbrunnens“ den Liegnitzer Bildhauer Michael Wüst, der am 11. Juli 1701 ein Liebenthaler Kind, nämlich die Tochter des damaligen Klosteramtmanns Caspar Gottwald, heiratete. Durch die kühlen Lauben an der Südseite des Marktplatzes, die durch Stufen mit dem Straßendamm verbunden sind, gelangen wir auf den Untermarkt. Das schmucke Rathaus, das 1839 neu errichtet wurde, ist von seinem dreisten Anhang, einigen Mietshäusern, durch ein Gäßchen getrennt, das von vier schönen Rundbögen überspannt wird. Das alte Rathaus, 1449 erbaut, war unten offen und auf zwei Seiten mit Lauben versehen, in denen u. a. die „Salzherren“ ihres Amtes walteten. Die wuchtigen Strebepfeiler an den vier Ecken des jetzigen Rathauses rühren sicher noch vom alten Gebäude her. Die Amtsräume sind durch eine Freitreppe zu erreichen. – Auf dem Untermarkt erhebt sich die Mariensäule, von vier Standbildern umgeben, die als „Pestheilige“ angesprochen werden. Das Ganze umschließt eine durchbrochene Mauereinfassung im Barock mit dem Wapen der Familie Tanner von Löwenthal (Liebenthal). Nicht weit davon steht ein achteckiges großes Wasserbecken, das in einen Springbrunnen umgewandelt wurde, nachdem das Städtchen 1908 Wasserleitung erhalten hatte.

Schauen wir vom „Gasthof zum Löwen“ über den Marktplatz hinauf, so haben wir ein prächtiges Städtebild vor uns: Links die ansteigenden schattigen Lauben, rechts die malerisch gruppierten Häuser. „Gleich einer Schar gebeugter Mütterchen stolpert ein Häuschen dem anderen nach. Alle tragen sie die rote Dachhaube. Und ungleich hoch drängen sie sich aneinander.“ (Müller-Rüdersdorf.) Oben am Ausgange des Marktplatzes reckt sich die Pfarrkirche wie ein Riese zum Himmel.

Das romantische Marktleben vergangener Zeiten ist den veränderten Wirtschaftsverhältnissen zum Opfer gefallen, nur noch zwei Jahrmärkte und der beliebte große Taubenmarkt bringen Bewegung und Lärm ins sonst so ruhige Städtchen.

Von bemerkenswerten Baudenkmalern sind noch zu erwähnen die beiden Barockstandbilder des hl. Johannes von Nepomuk, das eine vor dem St. Johannes-Stift, der Niederlassung der Grauen Schwestern, gegenüber den „Drei Bergen“, von zwei schönen Buchen umschattet, das andere auf der Untoterbrücke in der Niedervorstadt, ferner die beiden Kirchlein am Eingang und Ausgang der Stadt: die St. Anna-Kirche auf dem katholischen Friedhofe und das Kreuzkirchlein auf der Höhe an der Hirschbergerstraße.

An der „Bache“, der Untoter, entlang, führt die Schützenstraße ins Schützenhaus und in den prächtigen 1600 Morgen großen Stadtwald. Am Forsthaus vorüber und den Dr. Hilfenhaus-Weg entlang kommen wir auf die Kunststraße, die Liebenthal mit dem Gebirge verbindet. Wir kehren zur Stadt zurück. Am Eingang des Ortes von Süden her stehen rechts an der Straße einige freundliche Neubauten und auf dem zurückliegenden Gelände die beiden im vorigen Jahre von der Stadt errichteten geschmackvollen Siedlungshäuser mit großen Gärten. Am Graf von Schlabrendorffschen Waisenhaus und an der evangelischen Kirche und Schule vorüber gelangen wir zum Gebäude des früheren, 1863 gegründeten katholischen

Lehrerseminars, das neben dem Kloster weit über ein halbes Jahrhundert den geistigen Mittelpunkt des Städtchens bildete. Nach Schließung des Seminars wurde das Gebäude der staatlichen Aufbauschule (Blücherschule) überwiesen.



Liebenthal, Portal der kath. Pfarrkirche.
Nach einer Zeichnung von Kurt Arendt.

Still und verträumt liegt das Städtchen da. Ist es wegen des Fehlens der Industrie zu beneiden oder zu bedauern? Die Antwort wird verschieden lauten. Auf jeden Fall findet der Erholungssuchende hier Ruhe und Stille, köstliche Luft und Waldesfrieden. Möge ein gütiges Geschick den Bürgern Liebenthals jenen berechtigten Heimatstolz erhalten und stärken, der sich der Bedeutung des Ortes als Kulturstätte bewußt bleibt, und der auch unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen die hierfür nötigen Opfer zu bringen gewillt ist!

Die höheren Schulen in Liebenthal.

1. Staatliche Blücherschule (Aufbauschule).

Von Studiendirektor Dr. Drepper, Liebenthal.

Wenn eine Stadt Anspruch darauf erheben kann, eine Stadt der Schulen genannt zu werden, dann ist es das Städtchen Liebenthal, welches den Vorzug hat, bei nur 1800 Einwohnern zwei höhere Schulen zu besitzen, außer einem Lyzeum eine Staatliche Aufbauschule, welche kommenden Ostern ihre Schüler zum ersten Male mit dem Zeugnis der Reife zur Hochschule entläßt.

Die Aufbauschule, die organisch auf der Volksschule aufbaut – daher ihr Name –, und deren Lehrplan an den des 7. Volksschuljahres anknüpft, ist die höhere Schule, die den Gedanken der Einheitsschule verwirklicht. Sie ist als Sammelschule für besonders begabte und leistungsfähige Kinder des flachen Landes und kleinerer Städte bestimmt und bietet den Eltern den großen Vorteil, ihre Kinder mindestens bis zum vollendeten 13. Lebensjahre in ihrer Obhut behalten und sie dann durch den sechsjährigen Besuch einer solchen Schule ohne Zeitverlust zur Hochschule bringen zu können.

Die Blücherschule, die zurzeit von 108 Schülern besucht wird, unterrichtet nach dem Lehrplan der Deutschen Oberschule, es stehen also auf ihr die deutschkundlichen Fächer (Deutsch, Geschichte und Erdkunde) im Mittelpunkt des Unterrichts. Ihre Zielleistung geht in den genannten Fächern erheblich über die der anderen höheren Schularten hinaus. Außerdem werden zwei Fremdsprachen betrieben, Englisch von U III ab mit dem Ziel der Oberrealschule und Latein von U II ab, worin etwa die U I des Gymnasiums erreicht wird. Besonders gepflegt werden auch die Mathematik und die Naturwissenschaften, worin die Anforderungen eines Realgymnasiums etwas überschritten werden.

Der Lehrkörper der Schule besteht durchweg aus akademischen Lehrkräften (9), nur Musik und Zeichnen werden zurzeit von nichtakademischen Lehrern gegeben.

Mit dem Reifezeugnis einer Aufbauschule kann jede akademische Hochschule besucht werden, so daß also die Schule die gleichen Berechtigungen verleiht, wie

jede andere höhere Schulart. Für das Studium der Medizin, Tierarznei, Rechtswissenschaft, des Apothekers, ja sogar der Theologie gibt die Aufbauschule im Gegensatz zur Oberrealschule ausreichende Vorbildung in Latein.

Aufgenommen werden in erster Linie gutbegabte Volksschüler ohne Unterschied des Bekenntnisses nach wenigstens siebenjährigem Schulbesuch und von O III ab – möglichst aber auch nicht später – Mittelschüler; Schüler anderer höherer Schulen werden nur in ganz besonders liegenden Ausnahmefällen und nur mit Genehmigung des Provinzial-Schulkollegiums aufgenommen. Ausgeschlossen ist die Aufnahme von Schülern, die auf anderen Schulen Schwierigkeiten im Fortkommen haben. Die Aufnahme erfolgt nur zu Ostern und nur nach bestandener Aufnahmeprüfung. Das Schulgeld ist das gleiche wie in anderen höheren Schularten. Gutbegabte und bedürftige Schüler können ganz oder zum Teil von der Schulgeldzahlung befreit werden. Die nötigen Lehrbücher können fast ausnahmslos aus der reich ausgestatteten Hilfsbücherei entliehen werden.

Die Blücherschule ist untergebracht im Gebäude des ehemaligen Lehrerseminars, welches für diesen Zweck im Innern neu hergerichtet bzw. umgebaut ist. Neben sieben geräumigen und hellen Klassenzimmern sind besondere und auf das modernste eingerichtete Unterrichtsräume für Physik, Chemie, Biologie, Musik und Zeichnen mit den nötigen Sammlungszimmern, sowie Räume für Schülerübungen geschaffen worden. Die Lehrer- und Schülerbüchereien sowie die naturwissenschaftlichen Sammlungen und Lehrmittel sind in reichem Maße ergänzt und aufgefüllt worden, so daß die Schule in dieser Beziehung mit jeder modernen höheren Schule in Wettbewerb treten kann.

Mit der Schule verbunden ist ein Schülerheim, welches in getrennten Flügeln katholische und evangelische Schüler zu einem mäßigen Unterkunftspreis aufnimmt und ihnen in hellen, freundlichen Räumen ein wirkliches Heim zu bieten vermag. Beide Flügel werden von Herren des Lehrkörpers beaufsichtigt und geleitet. Gut veranlagte Halb- oder Vollwaisen katholischen Bekenntnisses, die die Absicht und Befähigung zum höheren Studium haben, können gegen geringes Entgelt oder gar ohne dieses in dem herrlich gelegenen Graf von Schlabrendorff'schen Waisenhaus, welches dem Direktor der Aufbauschule untersteht und von einem geistlichen Präfekten geleitet wird, Aufnahme finden. Für die Pflege und Ausbildung des Körpers stehen den Waisenhaus- und Heimschülern neben der schönen städtischen Schwimmanstalt eigene Duschanlagen im Hause und mehrere Sportplätze (Fußball, Tennis usw.) zur Verfügung. Für die Freizeit des Winters sollen die Schüler in geplanten Handfertigkeitkursen Beschäftigung finden.

In gesunder, landschaftlich bevorzugter Gegend gelegen, vermag somit die Blücherschule an Körper und Geist gesunde und leistungsfähige Menschen heranzubilden.

2. Lyzeum und Frauenschule.

Von Mater Maria Knauer. Direktorin des Lyzeums.

Jutta von Liebenthal, die im Jahre 1278 das Benediktinerinnenkloster Liebenthal gründete, schuf damit sowohl einen Ort frommer Gottesverehrung, als auch eine Kulturstätte, von der jahrhundertlang christlicher Glaubens- und deutscher Schaffensgeist ausging. Die Säkularisationsgesetze bereiteten dem Wirken der Töchter St. Benedikts ein Ende. Doch konnte ihr Mühen zum Wohle anderer, namentlich um die Erziehung der weiblichen Jugend fortgesetzt werden durch die Ursulinen, die im Jahre 1845 nach Liebenthal kamen und 1857 das alte Kloster vom Staate zurückkauften. In ihm entstanden nun im Laufe weniger Jahre eine Elementar- und eine Spielschule, ein Waisenhaus und ein Pensionat mit Schule. Nachdem diese letztere den Bestimmungen der Reform des Mädchenschulwesens von 1908 gemäß ausgestaltet worden war, erhielt sie im Oktober 1909 die staatliche Anerkennung und wurde somit das heutige Lyzeum. In sechs getrennten Jahreskursen führt es seine Schülerinnen von Sexta bis zur Obersekunda-Reife. Zugleich ist ihm eine Frauenschule angegliedert, die jungen Mädchen nicht nur eine gründliche Ausbildung für das Wirken im eigenen Heim geben, sondern ihnen auch die Berufsentscheidung erleichtern will und die Berufsvorbereitung, besonders durch Mitarbeit in einem Kindergarten, anbahnt. Der Unterricht in Lyzeum wie Frauenschule entspricht hinsichtlich seiner methodischen Ausgestaltung der Stoffplane und der Lehrkräfte den behördlichen Bestimmungen. Die Klassenräume sind groß, hell und luftig. Dem Unterrichtsbedürfnis dienen außerdem eine modern eingerichtete Turnhalle, ein Zeichensaal mit Oberlicht, ein Nadelarbeitszimmer, ein Physik- und ein Musiksaal. Das aufmerksamste Bemühen ist ferner darauf gerichtet, die Lehrmittelsammlungen und die Bibliothek ständig zu ergänzen und zu vermehren. Den auswärtigen Schülerinnen bietet ein Internat sorgfältige Pflege und mütterliche Betreuung und Erziehung. Lichte, freundliche Eß-, Wohn- und Schlafräume helfen ihnen den Aufenthalt lieb und heimisch machen. Größere und kleinere Feste, für die auch eine Bühne zur Verfügung steht, dienen nicht nur dem jugendlichen Frohsinn, sondern stärken auch den Familiengeist und das Zusammengehörigkeitsbewußtsein in Internat und Schule. Der große, schöne Garten mit Spielplätzen und einem Gondelteich bietet den jungen Mädchen angenehme Erholung und zugleich Gelegenheit zu allerlei Sport- und Leibesübungen, wie z.B. im Sommer zum Schwimmen und Rudern, im Winter zu Eislauf und Rodeln. Der weitläufige Garten, von dem ein abgetrennter Teil als Schulgarten eingerichtet ist, wird auch unterrichtlich ausgewertet und ermöglicht es durch seine schattigen Lauben und kühlen Baumgänge, die Unterrichtsstunden der einzelnen Klassen zeitweise im Freien abzuhalten. So suchen die Ursulinen in ihren Bildungsanstalten, zu denen neben dem Lyzeum und der Frauenschule auch eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule gehört, gesunde, starke Frauen zu erziehen, die durch gediegene Geistes- und Charakterbildung gewillt und befähigt sind,

ihre Pflichten gegen Gott, Familie und Gemeinschaft schaffensfroh und in echt christlichem Geiste zu erfüllen.

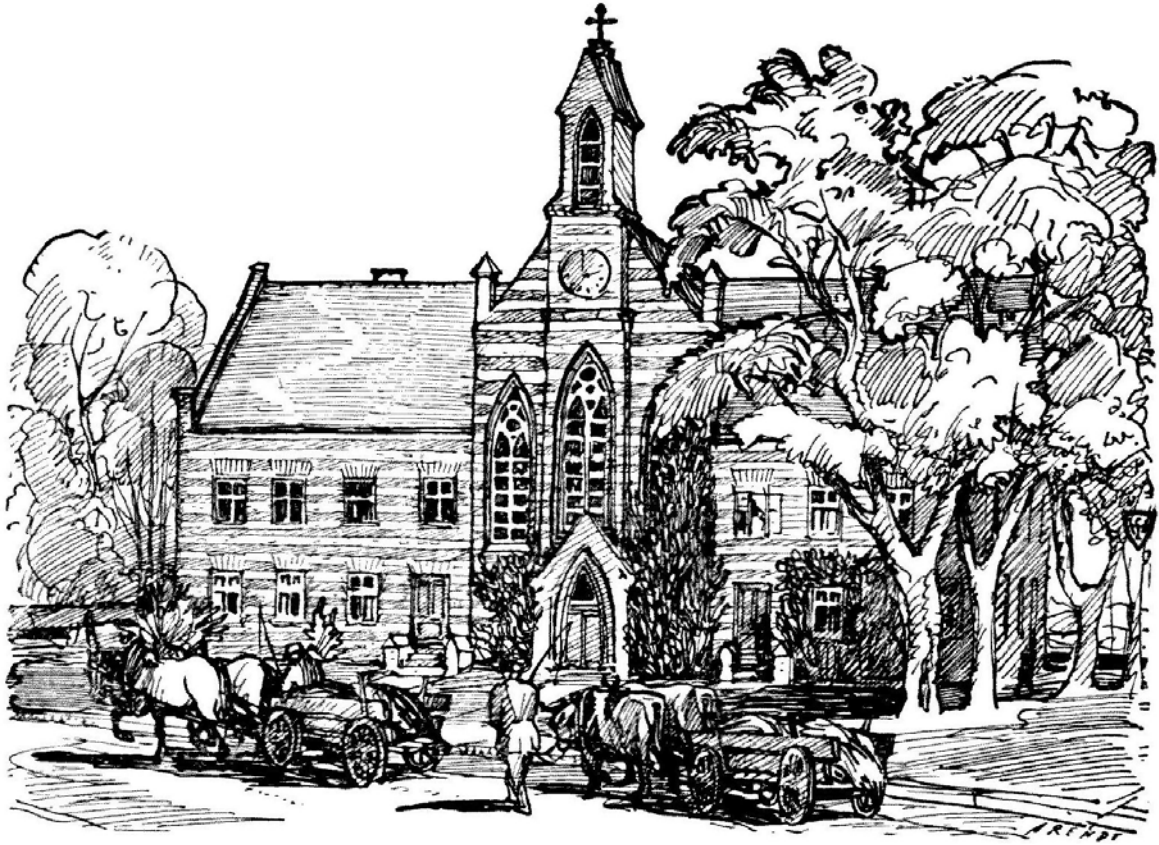
**Aus der Geschichte
der evangelischen Kirchengemeinde Liebenthal.**
Von Egbert Bierow, Pastor.

Die Freizügigkeit und die mit ihr verbundene Entwurzelung des modernen Menschen aus dem Heimatboden hat in Deutschland eine immer stärker werdende Konfessionsmischung zur Folge, die man je nach dem Standpunkt bedauern oder begrüßen kann. Solche Mischung ruft manchmal Kämpfe hervor, doch bedingt sie andererseits auch oft ein bewußtes kirchliches Leben.

Die Geschichte der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde, aus der hier das Wichtigste mitgeteilt werden soll, umfaßt etwa nur die letzten 100 Jahre. 1790, Schlesien war längst in preußischem Besitz, kam als erster Evangelischer ein Apothekengehilfe Schnädelbach aus Sachsen und gründete hier die erste Apotheke. Ihm folgten langsam andere; etwas schneller ging das Wachstum, als in den 20er Jahren an Stelle, des Klostergerichts ein Land- und Stadtgericht mit meist evangelischen Beamten trat. Weit war der Kirchweg nach Niederwiesa, er weckte noch mehr als die wachsende Seelenzahl Hoffnungen und Wünsche. 1836 gingen die ersten Bittschriften nach Berlin, 1838 gründete der König ein evangelisches Kirchen- und Schulsystem für die 150 Evangelischen in Liebenthal, Krummöls, Geppersdorf, Hennersdorf, Langwasser und Ottendorf. Der fromme König Friedrich Wilhelm IV. setzte seines Vaters Werk fort: 1841 kam der erste Lehrer, 1842 der erste Pastor nach Liebenthal.

Einen treueren Freund als Pastor Haupt konnte sich die junge Gemeinde nicht wünschen. 32 Jahre hat er ihr gedient und sie mit Gottes Hilfe auf feste Füße gestellt. Wie schwer und sorgenreich eine Gemeindegründung ist, davon zeugen die Akten dieser 32 Jahre; daß aber Treue ihren Lohn findet, davon zeugt das Blühen der Gemeinde noch heute. Schon 1852 konnte ein Kirchlein, mit Pfarrhaus und Schule unter einem Dach, unter zahlreicher Beteiligung der Glaubensgenossen aus der Umgebung feierlich geweiht werden, dank der Huld des Königs.

Treue Freunde halfen weiter; der unermüdliche Pastor Haupt hielt alle Fäden in seiner Hand. 1853 schenkte eine evangelische Bürgerin, Frau Rittergutsbesitzer Schroth, ein Grundstück für den Kirchhof, der freilich erst 1856 infolge mancherlei Mißhelligkeiten in Benutzung genommen werden durfte, 1864 der Apotheker Straßburger das schöne Kirchhofportal. 1855 erhielt die Kirche eine Orgel, das Erstlingswerk eines früh verstorbenen Orgelbauers als Geschenk seiner Eltern. Altersschwach hat sie 1927 einem schöneren Werk Platz gemacht. 1863 gewährte König Wilhelm I. die Mittel für Turm und Glocken. Zwar ward 1917 die größere Glocke ein Kriegsoffer, doch schon 1921 erhielt sie eine klangvollere Nachfolgerin.



Liebenthal, Evang. Kirche
Nach einer Zeichnung von Kurt Arendt.

Neue Festigung erfuhr die Gemeinde durch die Errichtung der evangelischen Waisen- und Konfirmandenanstalt (Schrothsche Stiftung) 1858. Die Tochter der Frau Schroth, Frau Stadt- und Landgerichtsrat Fischbach, gründete zum Andenken an ihre Mutter ein Waisenhaus. Dem war P. Haupt ein fürsorgender Vater, seine Liebe haben seine Nachfolger als teures Vermächtnis übernommen. 1881 erwarb P. Brückner ein eigenes Heim, P. Vutzki sammelte tatkräftig die Mittel zu einem größeren Neubau, P. Wandel weihte ihn 1906, P. Vierow baute ihn aus, kaufte 1924 20 Morgen Land und richtete eine fröhlich gedeihende Land- und Viehwirtschaft mit eigenem Gebäude zur Ernährung und Erziehung der Kinder ein. Über 30 Waisen, Knaben und Mädchen, aus dem Kreise Löwenberg, ja bis aus Oberschlesien, zumal aus der Diaspora, seit 1928 auch Säuglinge, finden hier ihre Heimat und werden von treuer Schwesternhand versorgt und zu tüchtigen evangelischen Männern und Frauen erzogen. Es lohnt sich, das fröhliche Treiben der Kinder in ihren schmucken Kleidern, die freundlichen sonnenhellen Räume, das reizende Säuglingszimmer mit seinem kleinen Völkchen zu sehen. Getragen wird die Arbeit von der Kirchgemeinde und von auswärtigen Freunden: sie ist ein Dank für all die Liebe, die wir erfahren haben.

So wurde, wie wir gesehen haben, in der kurzen Zeit von 20 Jahren der äußere

Ausbau der jungen Gemeinde vollendet, dank landesväterlicher Fürsorge und der treuen Arbeit ihres Führers. Auf diesem Grunde ist stetig weitergebaut worden. 1866 wurden Oberschmottseiffen, 1881 Ullersdorf und Klein-Röhrsdorf eingepfarrt. 1919 hatte die Gemeinde erst 400 Seelen, heute sind es 700, davon fast 300 in Liebenthal. Manchmal stand die Gemeinde vor der Existenzfrage, heute steht sie fest. So konnte sie 1927 das 75 jährige Bestehen ihres Kirchleins feierlich begeben und ihrem Gotteshause einen schlichten und doch warmen und fröhlichen Farbenschmuck geben, so daß es nun an dem schönen, freigelegten Patze den Beschauer freundlich grüßt, klein, aber nicht unwert der großen katholischen Schwester in seiner Nähe.

Will nun unser Städtlein sein 650jähriges Bestehen feiern so wollen wir Evangelischen dabei nicht fehlen. Unserer Heimat wollen wir für das Bürgerrecht dankbar sein und treue Mitarbeit in der Zukunft geloben.

Geschichte des Lehrerseminars in Liebenthal.

Von Dr. Franz Gottwald, Berlin.

Infolge der Umgestaltung der Lehrerbildung mußte im Jahre 1926 das katholische Lehrerseminar Liebenthal seine Pforten für immer schließen. In den 63 Jahren seines Bestehens sind 1691 Jugenderzieher hier auf ihren Beruf vorbereitet worden. Für sie ist Liebenthal, wo sie ihre Jugend- und Reifejahre verlebt haben, zur zweiten Heimat geworden. Wie groß ihre Anhänglichkeit an das liebliche Gebirgsstädtchen ist, kam zum rührenden Ausdruck bei der unvergeßlichen allgemeinen Wiedersehensfeier, die im Jahre 1926 anläßlich der Schließung des Seminars stattfand.

Liebenthal konnte aus einem doppelten Grunde auf sein Seminar stolz sein: die innere Verbundenheit zwischen der Lehrerbildungsanstalt und der Stadt durch 63 Jahre hindurch sichert dem Städtchen einen ehrenvollen Platz in der schlesischen Schulgeschichte. Zudem ist es Liebenthal seinerzeit durchaus nicht leicht geworden, das Seminar in seine Mauern zu bekommen. Als in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Provinzialschulkollegium zu Breslau die Gründung eines katholischen Lehrerseminars im Regierungsbezirk Liegnitz in Aussicht nahm, dachte zunächst niemand an das damals weltabgeschiedene Städtchen. Vielmehr wurde in dem Schreiben an die Liegnitzer Regierung durch das diese beauftragt wurde, einen geeigneten Ort zur Einrichtung eines Seminars für 60 Zöglinge ausfindig zu machen, auf Grüssau, Haynau, Goldberg und Lüben hingewiesen.

Grüssau, Haynau und Lüben schieden bald aus dem Wettbewerb aus. Dagegen schlug die Regierung als geeigneten Seminarort Goldberg vor, und zwar sowohl wegen seiner gesunden und schönen Lage, als auch wegen der Nähe der Regierungshauptstadt. Obwohl die bauliche Untersuchung des zur Verfügung ge-

stellten früheren Franziskanerklosters ergab, daß es für die Zwecke eines Seminars nicht ausreichte und ein Umbau 50 000 Taler kosten sollte, wurde doch Goldberg am 25. Juli 1853 dem Ministerium als Seminarort empfohlen.

In dieses Stadium fallen die eifrigen Bemühungen des weitblickenden Liebenthaler Bürgermeisters Thomas, die Errichtung des Seminars in Liebenthal zu erreichen. In seiner Eingabe vom 7. August 1853 an das Provinzial-Schulkollegium weist er auf den friedlichen moralischen Sinn der meist katholischen Einwohner hin, auf die günstigen Kirchen- und Schulverhältnisse, da der Gottesdienst feierlich mit regelmäßiger Kirchenmusik abgehalten werde und die dreiklassige gutbesuchte Ortsschule bequeme Gelegenheit zur Übung der Seminaristen biete, endlich auch die geringe Ausdehnung des Ortes, der wenig Gelegenheit zur Zerstreung und Verführung gebe und eine sorgfältige Überwachung der Zöglinge ermögliche. Im Hinblick auf die Vorteile, die durch die Einrichtung der neuen Schulanstalt der Stadt und der verarmten Einwohnerschaft erwachsen würden, erklärte der Bürgermeister die Bereitwilligkeit der Kommune, nicht nur ein neuerbautes, ursprünglich zu einem Hospital bestimmten Gebäude im Werte von 8000 Talern, sondern auch noch eine bare Beihilfe von 6000 Talern gewähren zu wollen. Diese Anerbietungen wurden sofort (am 8. August 1853) dem Ministerium vorgelegt und zwar mit dem Erfolg, daß unter dem 4. Oktober 1853 nunmehr neben Goldberg auch Liebenthal als zukünftiger Seminarort in Frage kam.

Am 25. November 1853 verhandelte der Regierungs- und Schulrat Barthel nach eingehender Besichtigung des Bauplatzes in Liebenthal mit Vertretern des Magistrats und der Stadtverordneten im Beisein des Stadtpfarrers, fürstbischöflichen Kommissars Pohl, und erreichte weitere Zugeständnisse: Außer der Stadtschule wurde auch die einklassige Landschule in Geppersdorf als Übungsschule angeboten, in der Kirche wurden besonders Plätze für die Seminaristen in Aussicht gestellt, das Zelebrieren des geistlichen Direktors und dessen Versorgung mit den hierzu notwendigen Paramenten, Lichten, Hostien, Wein, Bedienung usw. gegen Entrichtung von 24 Talern jährlich genehmigt und ein Erweiterungsbau des angebotenen Hauses (Hospital) zugesichert. Infolge weiterer Aufforderung des Ministeriums ließ die Gemeinde durch den Maurermeister Greppi in Friedeberg einen Kostenanschlag für den Erweiterungsbau in Höhe von 4774 Talern ausarbeiten, der aber durch das Gutachten des Kgl. Landesbaumeisters als unzureichend bezeichnet wurde.

Trotz wiederholter Erinnerungen des Ministeriums, die Seminarangelegenheit zu beschleunigen, zogen sich die Verhandlungen noch jahrelang hin. Nachdem Regierungsrat Barthel von der Stadt die weitere Zusicherung erhalten hatte, für den neu anzustellenden Übungslehrer jährlich 130 Taler bei freier Wohnung und freiem Holz zu gewähren, wurde schließlich in einem Bericht an das Ministerium die Bausumme auf 68 000 Taler festgesetzt, wonach nach Abzug der von der Stadt zugesagten 6000 Taler noch 62 000 Taler auf den Staat kämen.

In diesem Stadium wurde für Liebenthal ein neuer Vorschlag gefährlich: Naumburg am Queis, wo ein ehemaliges Jungfrauenkloster zur Verfügung stand.

Nach kurzen Verhandlungen wurde aber von diesem Plane Abstand genommen, weil außer anderen Gründen die Räume bei genauer Prüfung sich nicht für geeignet erwiesen. Auch Grüssau, auf das nochmals hingewiesen war, wurde endgültig abgelehnt. Vielmehr ordnete das Ministerium jetzt an, nach dem Plan für das neuerrichtete Münsterberger evangelische Seminar einen vollständigen Bauplan für Liebenthal zu entwerfen. Erst Ende 1858 vollendete der damit beauftragte Kgl. Baumeister Steiner in Löwenberg diesen Plan. Nun wurde auch wegen Erwerbung von Grund und Boden verhandelt und der Ankauf des Treiberschen Grundstücks am 17. November 1850 genehmigt.

Nach einer Verzögerung durch die politischen Verhältnisse wurde endlich am 27. Januar 1860 der Kauf- und Tauschvertrag des Grundstücks vollzogen und die Ausführung des Baues am 17. April 1860 dem Kgl. Baumeister Grün noch den Plänen Steiners übertragen.

Nach Planierung und Trockenlegung des Grundstücks, sowie Verlegung eines Hohlweges zwischen dem zum Lehrerhaus bestimmten ehemaligen Hospitalgebäude und dem neu zu bauenden Hauptgebäude, sowie der darunterliegenden Rohrleitungen nach der Westseite wurde bis Ende 1860 die Turnhalle und das kleine Wirtschaftsgebäude ziemlich vollendet. Auch der Unterbau des Hauptgebäudes war soweit fortgeschritten, daß am 7. November 1860 die feierliche Grundsteinlegung vollzogen werden konnte. In den Jahren 1861/62 wurde der Rohbau, 1863 der innere Ausbau vollendet, der Platz an der Nordseite wurde mit Bäumen und Strauchwerk bepflanzt, ein Turnplatz abgegrenzt und zu dessen Erweiterung und zur Abrundung ein Fleckchen Land von dem Bürger Löchner, sowie an der Südseite ein Streifen Ackerland von den Bürgern Renner und Löchner gekauft und dann die ganze Anlage mit einem Lattenzaun umgeben, der auf einer Sandsteinmauer und auf Sandsteinpfeilern ruht.

Die Einweihung der neuen Anstalt fand am 18. Oktober 1863 unter Teilnahme zahlreicher Ehrengäste statt. In seiner Festrede bezeichnete Regierungsrat Jüttner das Gebäude als ein Haus der Gottesfurcht, des Studiums und der Tätigkeit, und als eine Pflanzstätte patriotischer Gesinnung. Der neue Direktor – Lic. Hirschfelder, bisher Religionslehrer des Gymnasiums zu Glogau – wies in seiner Ansprache auf die Wichtigkeit des gewählten Tages als Gedenktages der Völkerschlacht bei Leipzig, des Geburtstages des Kronprinzen und des Tages der Einweihung des Kölner Domes hin und forderte zum Dank auf gegen die Stadt, die erhebliche Opfer gebracht habe.

Das neue Lehrerseminar hatte das Glück, von Anfang an wissenschaftlich hochstehende Lehrer mit reicher Erfahrung und Bewährung in ihrer früheren Tätigkeit zu haben, die auch durch ihren kirchlichen Sinn, durch ihr vorbildliches amtliches und außeramtliches Leben den Schülern das beste Beispiel gaben. Durch ihr Wirken erhielt das Liebenthaler Seminar seinen guten Ruf, den es bis zur Auflösung behalten hat.

Der erste Direktor wurde bereits nach vier Jahren als Regierungs- und Schulrat nach Wiesbaden versetzt. An seine Stelle trat der bisherige Präfekt Reinhold

Klose aus Frankenstein, der die Geschicke der Anstalt bis zum 1. Juli 1895, also fast ein Menschenalter, führte. Sein Wirken war eine Zeit reichsten Segens und gesunden Fortschritts für die Anstalt. Durch seine überragende Persönlichkeit, sein universales Wissen, sein unvergleichliches Lehrgeschick, seine aufopfernde Hingabe an sein Amt, war er für Lehrer und Schüler ein verehrungswürdiges Vorbild. Sein Nachfolger wurde Direktor August Skalitzky (1895 – 1898), auf ihn folgte Direktor Blana (1898 – 1913), auf diesen Direktor Hoffmann, dem das schwere Los zufiel, das Seminar in seiner traurigsten Zeit, der des Weltkrieges, zu leiten und die lebensfähige, blühende Anstalt im Jahre 1926 ihrer Auslösung entgegenzuführen.

Von den Lehrern der Anstalt seien des Raummangels wegen hier nur die genannt, die besonders lange in Liebenthal tätig waren: † Oberlehrer Dorn (1863 – 1876), † Oberlehrer Nakel (1863 – 1905, also 42 Jahre!), † Oberlehrer Köhler (1875 bis 1904), Scholz (1878 – 1921, also 43 Jahre!), † Kügele (1887 bis 1905). Dr. Hilfenhaus (1905 – 1920).

Nach Beendigung der letzten Entlassungsprüfung (18. März 1926) nahm Oberschulrat Volkmer aus Breslau die offizielle Auflösung des Seminars vor. Vom 4. – 6. Oktober 1926 trafen sich Hunderte von ehemaligen Schülern in Liebenthal, um in rührender Weise von ihrem Seminar Abschied zu nehmen.

Das alte, ehrwürdige Haus hat jetzt seine Tore neuen Aufgaben geöffnet. Wir wünschen der Deutschen Oberschule, daß sie kommenden Geschlechtern das bleibe, was das Seminar uns war: Eine Stätte zielbewußter Arbeit und jugendlicher Unbekümmertheit!

Das Graf von Schlabrendorffsche Waisenhaus.

Von Dr. Franz Gottwald, Berlin.

Es ist eine Stiftung des edlen Grafen von Schlabrendorff auf Kolzig bei Grünberg (geb. 22. März 1750 zu Stettin, gest. 21. August 1824 zu Batignoles in Frankreich). Die Zöglinge des am 1. April 1864 gegründeten Waisenhauses wurden stiftungsgemäß bei genügender Befähigung zu Lehrern herangebildet. Durch diese Stiftung hat sich Graf von Schlabrendorff ein gesegnetes Andenken verschafft und viele Hunderte von Waisen glücklich gemacht. Das ursprünglich in den Räumen des Seminars untergebrachte Waisenhaus erhielt in den 80er Jahren sein stattliches Gebäude, das eine Zierde Liebenthals ist. Durch die Inflation ging das Stiftungskapital völlig verloren. In einem Teil seiner Räume ist seit 1927 auch das Heim für auswärtige katholische Schüler der Aufbauschule untergebracht.

Endlich
Wahrheit und Dichtung aus dem Liebenthal
der achtziger und neunziger Jahre.
Von Berthor Taube.

Weich, liebevoll, ein wenig melancholisch strichen die Sonnenstrahlen des Sommerspätnachmittags über Dächer und Gärten der Kleinstadt.

Von der Hirschberger Straße her überschritt Kriebel, das ausführende Organ der städtischen Polizeigewalt, die Nepomukbrücke und trat beim „Löwen“ ein ins Städtchen.

Seit Jahrzehnten war der Blick, der sich von hier aus bot, ihm wohlvertraut: Links die kühlen Bogengänge der Lauben; zur rechten Hand der ungleich hohen Häuschen rote Ziegeldächer; vor sich das Rathaus mit dem Zwiebeltürmchen und der doppelseitigen Treppe zu den Amtsräumen empor, die er, wer weiß wie viele hundert Male schon hinauf-, hinabgeschritten; dort die Mariensäule und oben hinter den „Drei Bergen“ als gewaltigen Bildabschluß die Giebelfront der Stadtpfarrkirche.

In Knebels Augen blinkte unbewußte Zärtlichkeit heut stärker denn je: Da lag sein Reich vor ihm in Sonne, seine Welt, der Bannkreis seiner Dienstvorschriften.



Liebenthal, Blick durch die Lauben
Nach einer Zeichnung von Kurt Arendt.

Er klemmte den blauen Aktendeckel fester unter den Arm und glaubte sich weichen Stimmungen ausnahmsweise hingeben zu dürfen. Bei anderer Gelegenheit hätte er sie sich selbst gegenüber als polizeiwidrig vermerkt. Aber, mein Gott, heut war er gerade fünfundsechzig Jahre alt, trug heut im vierzigsten Jahre die Uniform des Stadtpolizisten, hatte erst vor zwei Stunden wieder einmal mit Frau Hebamme Klara Baum über den fragwürdigen Vorzug der Erdenbürgerschaftsverleihung und mit dem Totengräber Nentwig als Sachverständigem über Sterben und Vergehen „dischkuriert“ – kurz, alle Voraussetzungen waren nachweisbar, die einen Gefühlsaufwand in bescheidenen Grenzen bei Stadtsergeant Kriebel rechtfertigten.

Eben wollte er mit dem linken Fuß zum Weitermarsch antreten, als der Puschmann-Schlosser beim „Löwen“ um die Ecke bog.

„Nee, Herr Kriebel, nu bies ock scheen beglückwünscht! A scheenes Alter, fünfundsechzig Joahre, und bei Deiner Rüstigkeet sprech ich Dir gutt und gerne noch zwanzig zu. Und estemiert biste heut worden, doß De konnst stulz sein, Herr Kriebel! Scheenste, in Treue auszuweisende Berufserfolge – wor's nee asu, doß der Herr Bürgermeister heut asu ieber Dich sproach?“

Kriebel nickte. Beide Männer schritten langsam am „Deutschen Hause“ vorüber unter die Lauben.

„Nu joa, freilich. Es woar joa asu weit olles recht ehrenvull, was der Bürgermeister ieber mich soagen toat, – oaber, oaber mit dan Berufserfolgen –, nee, doas is nee weit her doamit.“

„Nu erlaub' amoal, Herr Kriebel –“

„Nee, dies stille, Herr Puschmann. A Fremdes, wer de doa nee asu aktiv eim Polizeilichen drin stieht wie unseeres, der koan sich doa nee neifühlen. Bleib omoal stiehn! – Sieh amoal, Herr Puschmann, wos hoa ich denn seit vierzig Joahren hier ei meim Dienste eigentlich asu verricht? – Ausgetroagen hoa ich. De Steuerzettel: moal an Exekutionsbefehl. Ausgeklingelt hoa ich. De Hulzversteigerung eim Pusche oder wie am letzten Sunntage die Feuerwehrrübung mit dam neuen Schlauche. Austroagen und ausklingeln – und doas heeßt sich Polizeidienst! Doas schofft bei gudem Fressen schließlich nooch a ales Weib! Du mußt doch zugäben, Herr Puschmann, doß doas 'ne verpucht eenseitige Betätigung ies.“

„Nu joa, nu schon – oaber 'n heller Koop gehiert halt doch derzu.“

„Aber weeßte, Herr Puschmann, – eim Vertrauen gesoat – wer nu amoal et a polizeilichen Dienst getreten ies, ei dam wachen mit der Zeit mecht ma sagen a su gewisse kriminelle Bedürftigkeeten uf. So mechste doch beispielsweise, wenn De vierzig Joahre Polizei gewesen bist, doch zum wengsten eemol 'ne Verhaftung vorgenommen haben. Und nu siech Dir doch amool unser Städtel an, Herr Puschmann. Hier hoaste die scheensten örtlichen Meeglichkeeten für an einträgliches Verbrecherläben. Wenn ich und ich wär' statt Polizeisergeant a Tunichgutt – Nacht fier Nacht lag' ich hier eim Mälzergässel uf der Lauer! Sieh ock nei ei dan stockdunkeln, schmoalen Gang. Wenn hier unter a Lauben ees vorbeikäm', von dem ich dächte, doß sich's verlohnte, dam spräng' ich on de Gurgel und prillte: 's

Geld oder 's Läben! – Wenn's nee goar zu a tummes Luder wär', würd' er joa wissen, woas er zu gäben hätte, und ich tät a Räuberläben fiehren herrlich und ei Freuden. Mei Bruder müßte drieben eim Rathausgässel 'ne Filiale ufmachen, doab de ganze Familie uf die Oart ihr gudes Auskommen hätte. – Aber könntste Dir etwan 'n Wünsch-Pedell oder 'n Löchner-Schuster als Räuberhauptmann vürstellen? Um Neune giehn de Leute schloafen und um Viere stiehn se uf. Dazwischen sein se ehrlich. Nee, bei uns eim Städtel gedeiht nischt Beeses. Uf unserm Pflaster blieht kee Unrecht. Hier hoat's nischt zu verhoaften. Ma könnt' die Polizei bei uns kassiern.“

Dos Lächeln schwand aus Kriebels Augen, und ein leiser Zug des Verzichtens legte sich um den grauen Schnurrbart.

„Eenmal nur 'ne Verhaftung – nur eenmoal, und man wär' doch nee so ganz umsuste Polizei gewäsen. 'ne Verhaftung, Herr Puschmann, doas wäree, mecht ma sagen, ne kriminelle Kreenung meiner Berufserfolge. Nu will ich noch mit der Mutter a bißla Geburtstag feiern.“

Während Stadtsergeant Kriebel im Eckhause der Seminargasse die Stiege emporknarrte, sah der Puschmann-Schlosser ihm kopfschüttelnd nach. Nur allmählich brachte er Verständnis für derlei Ehrgeiz aus. Dann nickte er und verschwand im Toreingang zum „Stern“. –

Es ging auf Mitternacht zu. Schnarchend vollzog Vater Kriebel den Übergang ins neue Lebensjahr, als lautes Sprechen, dann Gröhlen unter den Lauben hervorquoll. Erst ferner, dann sich nähernd unter den hallenden Bogengängen. Unverkennbar alkoholisch beflügelte Weise.

„Wenn am Markt die Fenster alle
Selbst beim Bürgermeister zu,
Legt sich erst in diesem Falle
Puschmann-Gustav auch zur Ruh!“

Das „Ruh“ drang mit der Kraft des Nebelborns ins Kriebelsche Gemach. Der fuhr auf. Nächtliche Ruhestörung! Mit fünfundsechzigjähriger Geschwindigkeit war er am Fenster und legte sich weit hinaus. „Stille da unten!“ – „Halt's Maul!“ kam's zur Antwort herauf und „Wenn am Markt“ Das auch zur Ruh“ erklang schon wieder beim Vollger-Fleischer. In Anbetracht Beamtenbeleidigung und Verhöhnung städtischer Obrigkeit schlüpfte Stadtsergeant Kriebel in die Uniform und schnallte den Säbel um. „Legt sich gern in diesem Falle ...“ – jetzt war's vorm Sukop-Schneider

„Um oalles ei der Welt, wos prillste denn hier rim ei der Nacht, Herr Puschmann? Mechst wohl noch an Toaler Stroafe zoahn? Siech, doß De eis Bette findst!“ Kriebel war ärgerlich, daß er ausgerechnet seinen Freund bei Gesetzesübertretungen betraf und mühte sich dauernd und vergeblich, ihn zu beruhigen.

„Weeßte nich, Herr Kriebel, woasde Deine Flicht ies? Kennste nee Deine Jnschtruktion? Verhoaften mußte miich, oabfiehren mußte miich! Der Knoblich-Nachtwächter sool halfa!“

„Wenn De mit Deim Geprille nee bale ufhierst, ward's auch asu weit kommen!“

Da tauchte der Nachtwächter vor der Apotheke auf.

„..... Puschmann-Gustav auch zur Ruuuuh –!“

„Puschmann, bei Goot, ich arretier Dich, wennste nee bale“

„Doderdruff woart ich joa. – Wenn am Markt die Fenster alle ...“

„Itze kenn mir Dir nee halfa, Herr Puschmann, Du bist mei Arrestante!“

„Wenn De doas nee vürschriftsmäßig machst, fung ich wieder oa zu singa –“

„Woas hoast'n nu wieder?“

„Du mußt mir die Hand uf de Achsel lähn und mußt sprecha, Herr Puschmann, mußte soagn, eim Namen des Gesetzes!“

„Alsu – eim Noama des Gesetzes!“

„Gutt. Und nu mußte an Sabel ziehn! Jch will mit blanker Waffe obgefiehr warn.“

„Verrickt biste!“

„Woas, verrickt?! – Wenn am Markt die Fenster alle!“

Die nächtliche Stille war verflogen. Da guckte ein Kopf übers Blumenbrett und dort. Man schimpfte und drohte mit Beschwerden und Anzeigen.

„Also wer ich a Säbel ziehn.“

Sofort schwieg der Puschmann-Schlosser und beobachtete gespannt, wie Kriebel sich abmühte, das Schwert der Gerechtigkeit zu zücken.

„Du bringst's alleene nee raus, Herr Kriebel. Fass' Du amoal a Griff, ich halt de Scheide –, ich war zählen – paß uuf –: hoh – ruck!“ Beide Männer flogen auseinander und Stadtsergeant Kriebel hätte sich böse hingesetzt, wär' er nicht dumpf gegen das Tor des „Deutschen Hauses“ geprallt.

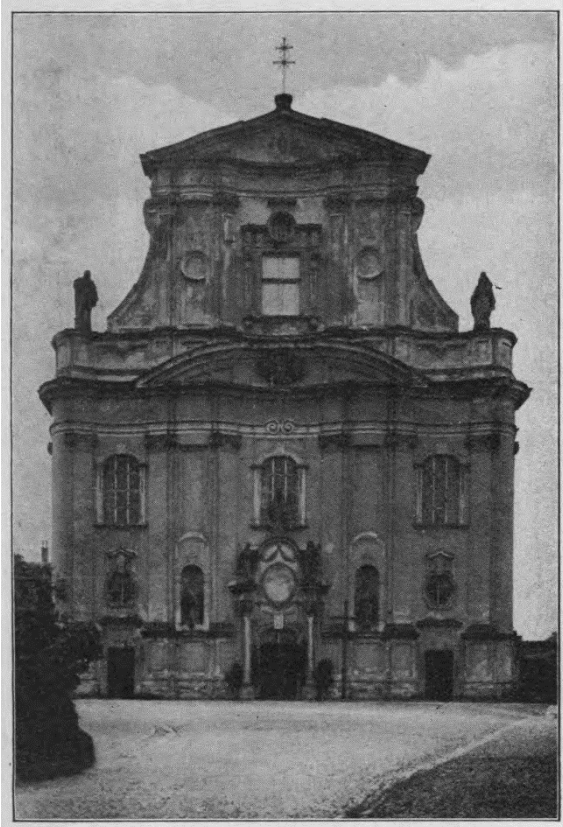
„Du mußt a Sabel amoal mit Schmirgel obreiben und dann mit Seefe eischmeern, Herr Kriebel. Da soaß vom Roste asu feste, oder vellechte woar's trocken Blut vom Dreißigjährigen Kriege her.“

Die Frage blieb im Glockenschlag der Geisterstunde ungelöst, und unter den Klängen von „Wenn am Markt die Fenster alle“ zog Puschmann-Gustav vom Knoblich-Nachtwächter und dem Stadtsergeanten Kriebel eskortiert im Spritzenhause ein.

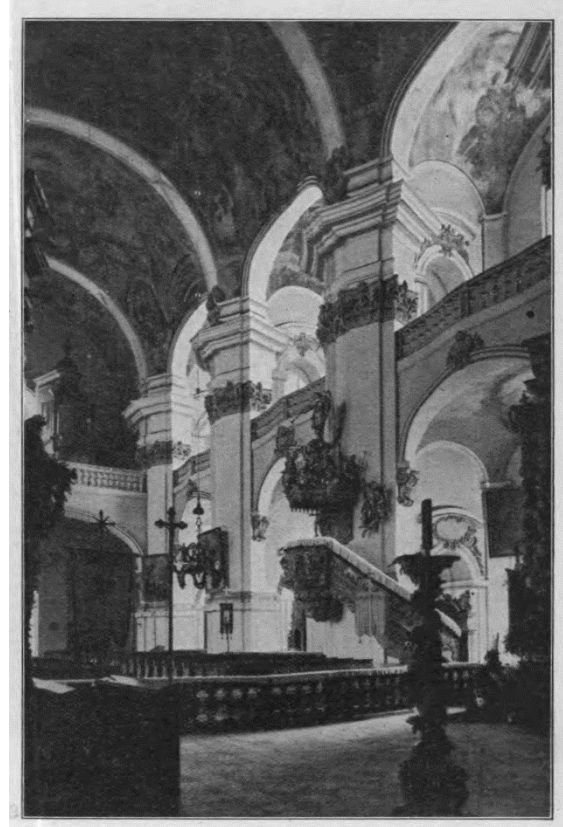
Zehn Minuten später saß Kriebel auf der Bank unterm Gottwaldschen Laubebogen. Die Mütze in den Nacken geschoben, den Säbel zwischen den Knien, wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Tiefster Friede lag wieder überm Markt. Im Glanz des Mondes ragte die Mariensäule auf und warf den scharfen Schatten bis an den Fuß der Häuserreihe hinter sich. In leisem Wehen strich der Wind vom Untoter herauf und trug mit sich den Duft des Hochwalds und des Wiesenheus. Der Stadtsergeant zog tief die laue Nachtluft ein. – So hatte sich die Sehnsucht eines Menschenalters in späten Tagen doch noch erfüllt. Er hatte die erste Verhaftung vorgenommen. Und doch kam keine reine Freude in ihm auf. Im hellen Mondlicht überkam ihn eine Ahnung, daß er die Krönung seiner Dienstzeit dem Opfer eines Freundes zu verdanken hatte, der auf der Pritsche jetzt im Polizeigewahrsam träumte vom Federbett der Häuslichkeit und einem Strafmandat.

Der alte Polizist erhob sich. Bevor er wieder zu seiner Wohnung emporstieg,

legte er salutierend die Hand an den Mützenschirm, faßte den Säbel an, schickte einen letzten Blick zum Spritzenhaus hinüber und murmelte in ehrlichem Zwiespalt von Anerkennung und Bedauern: „Merklich, 's ies nee andersch, uf unserm Pflaster bliht kee Unrecht. Schloaf gesund, Puschmanngustav!“



Liebenthal, kathol. Pfarrkirche



Kanzel in der kathol. Pfarrkirche



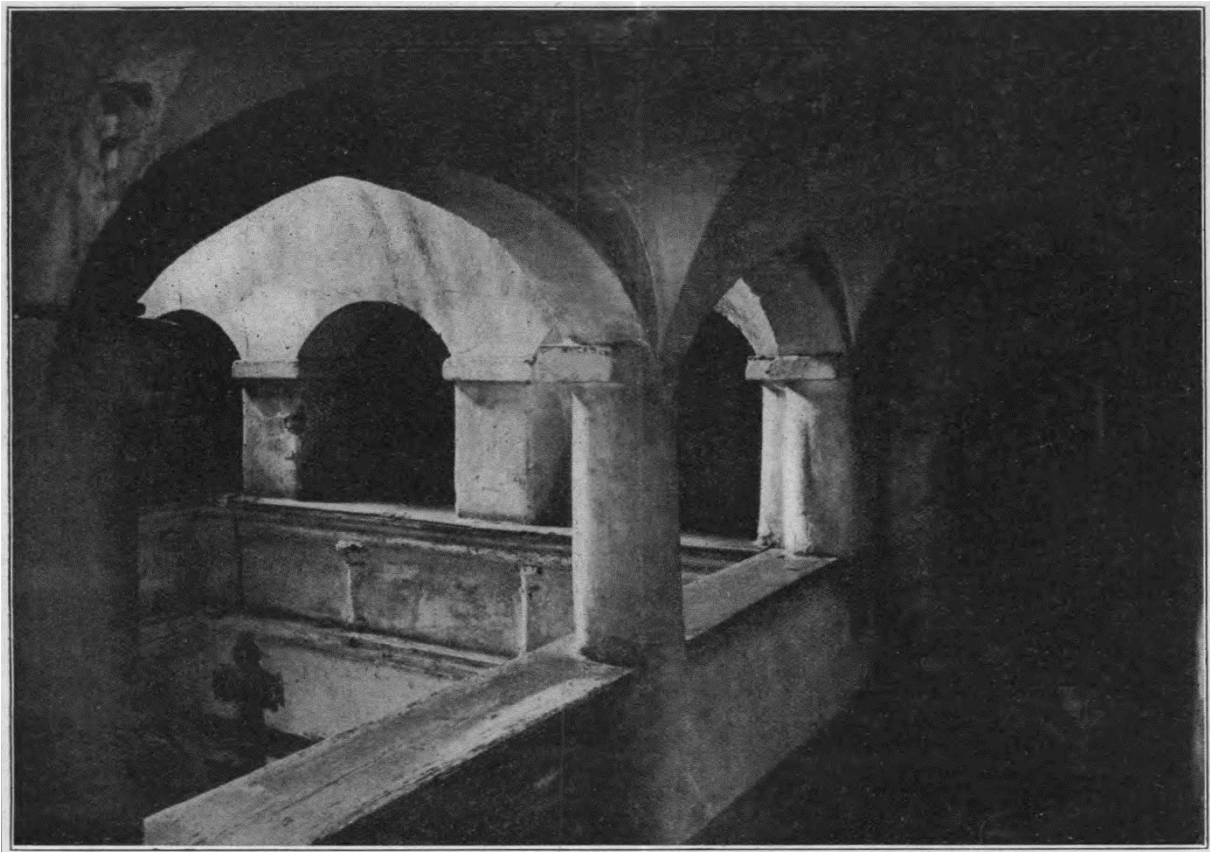
Inneres der kathol. Pfarrkirche



Blick durch die Lauben auf die Maternussäule (1712)



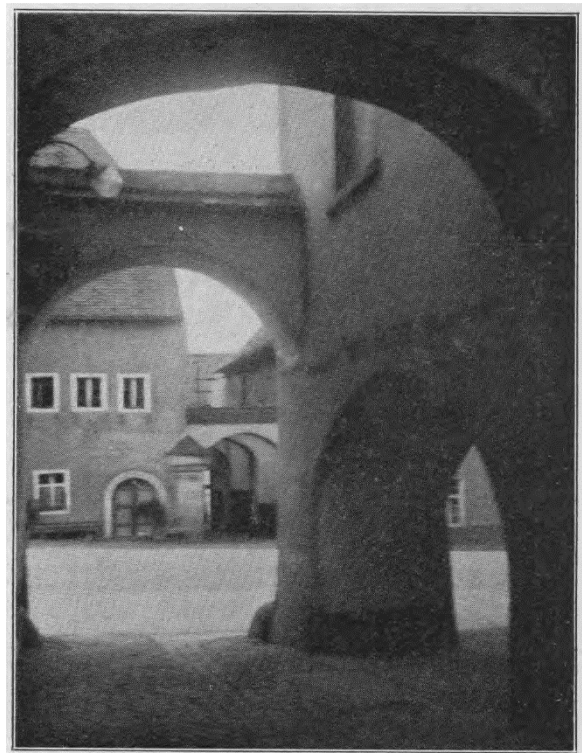
Blick durch die Lauben am Untermarkt



Liebenthal, im alten Leinwandhaus



Blick vom Torbogen des Hotels
„Der Berge“
nach dem St. Johannesstift



Blick von der Mälzergasse
nach dem Rathhausgäßchen.



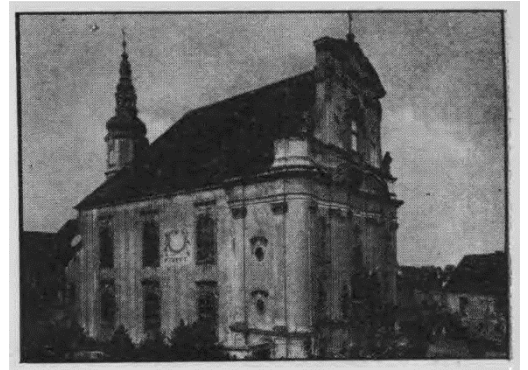
Marktansicht nach Westen



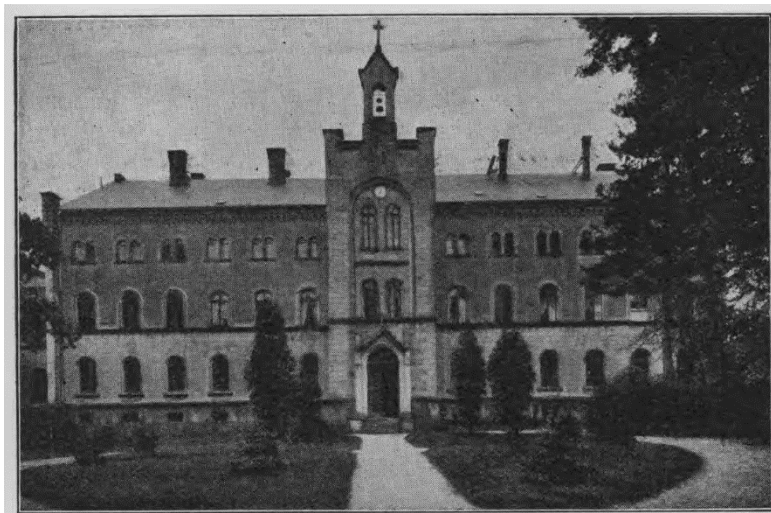
Liebenthal, Blick zur Pfarrkirche



Marktansicht nach Osten



Kathol. Pfarrkirche



Liebenthal, Staatl. Aufbauschule
(Blücherschule, früher Lehrerseminar)



Rathhaus



Liebethal,

aus: Wernher Scenographia Urbium Silesiae